

Poetischer Nachlaß

von

Freiherrn Karl von Ficks.

Sept. 1871

5-A

~~5010~~

Leipzig.

Franz Wagner.

1871.

24. A



10555

Inhaltsverzeichnis.

Mädchenstimmen.

	Seite
Morgens	3
Abends	4
Singen	6
Weinen	7
Lachen	9
Bolles Herz	11
Leichter Sinn	12
Bäckfischgedanken	14
Die närrischen Leute	15
Aschenbrödel	17
Grabaus und um Ecke	18
Sie kann's nicht glauben	19
Seltam	20
Nicht verstanden	23
Wie wär' so freudenschön	24
Kummer	26
Wenn ich im Feld jetzt wandre	27
Erst war die Welt	28
Vasenmanier	29
Das kommt davon	30

Vermischte Gedichte.

	Seite
Lenzfahrt	35
Der Himmel ist blau	38
Deß kann wohl Niemand sich rühmen	39
Nur irgendwo ein Thürlein	41
Es ist nicht lustig	42
Wir stöbern	43
Das Sehen thut's ja nicht	44
Plappermäuschen	47
Nicht rechten	49
Er bleibt dabei	50
Reiten	51
Volksmund	53
Der Körper ist ein Lebemann	59
Drückt wen ein Kummer	60
Verfehltes Leben	61
Es wird geschrieben kein Wörtlein	65
O grüner Wald	66
Eheliches Gespräch	67
Stiller Schmerz	69
O, Frühling	71
Es giebt ein erbliches Kranken	72
Hüben und drüben	73
Ein armer Archimedes	74
Die böse Stiefmutter	75
Wandernde Musikanten	78
Wie löst sich	80
Ich bin ein Sänger	81
Wie anders	82
Klug ist es immer nicht	83
Der Großvater schläft	84

	Seite
Der Blinde und sein Hund	87
Ich stand im Felde	88
Freund Hein	90
Du kannst Dir ein Rätheln	92
Wenn Dich der Tod	93
<i>Oázarta</i>	94
Schwere Wahl	95
Viel Lärmen um Nichts	98
Ach hat man sein Leid	99
Es braust	100
Einen Stein auf ihn	101
Das ist kein Mann von rechter Art	102
Kindersegen	103
Fort!	105
Poetischer Spaziergang	107
Musik	109
Es spricht und grünt	111
Singend stoßen wir vom Ufer	112
Man sieht's ihm an	113
Haltet den Gaul	114
Altes Lied	116
Wie zögernd	119
Böse Welt	120
Langeweile	122
Ich könnte Alles Dir vergeben	123
Ein Bienenhäuschen	124
Der Mondschein thut's nicht	125
Der Wind	126
Vergeblich	128
Nachtwächterslied	129
Humor bei der Arbeit	131
Schmückt euch	133

	Seite
Es geht die Sonne	134
Berlegene Waare	135
Wie still	140
Wie ist als müdest Du	142
Schlechte Kost	143
Kost und Reiter	145
Manchem hier	147
Wie süß sie lockt	148
Uebermuth	149
Ich weiß	152
Die leid'ge Liebe	154
Der heimliche Schlafgeselle	157
Am Fenster	158
Enge Schuh	160
Hat alles Ding sein Maß	162
Wenn ich mir was erbitten möcht'	163
Der alte Kamerad	164
Wetterlaune 1. 2. 3.	166
Pfui über den Gaukler	172

Sonette.

1 — 13	175—187
------------------	---------

Sonette von 1870.

1 — 11	191—201
------------------	---------

Mädchenstimmen.

Morgens.



schlief' ich gewecket vom Sonnenschein
Morgens aus meinem Neste,
Draußen der Gottesdag allemal
Zubelt laut schon beim Feste.

Ueber den Himmel die Vöglein hin
Tragen klingende Saiten,
Binden sie fest an die Zweig' im Wald,
Spannen sie aus in die Weiten;

Unten im Grunde die Brunnlein all'
Heben jauchzende Stimmen,
Summende Töne vom Walde her
Ueber's Blüthenmeer schwimmen.

Zubel und Sang!- Und mein thöricht Herz
Auf den klingenden Wogen
Tanzt wie ein Rachen, den vom Gestad'
Leise die Wellen gezogen!



Abends.

Nun steigt auf allen Feldern
Die dunkle Fluth der Nacht
Und deckt mit Schattenwogen
Die Welt und ihre Pracht.

Nun rinnen in das Dunkel
Und fließen rings umher
Die Farben all' die bunten,
Wie Wässerlein in's Meer.

Doch wo im Grunde immer
Verglimmt ein Fensterlein,
Es tritt dafür am Himmel
Ein Sternlein in die Reih'n.

Und wo im Menschenherzen
Das Leben kommt zu Rast,
In die verlass'ne Werkstatt
Tritt still der Traum als Gast.

Nun will auch ich, ermüdet
Von all' der Lebensfüll',
Erhaschen mir ein Bispflein
Der mächt'gen Decke still.

Und zu den Schläfern kauern,
Hoch über mir im Raum
Der Nacht ein blaues Sternlein,
Im Herzen einen Traum.

Singen.


 Mir ist als hätt' in meiner Brust
 Aus all' dem Jubelwogen
 Des Lenzes draußem, wild vor Lust,
 Ein Vöglein sich versflogen.

Das hüpfst darin, als wie nicht klug
 Und schlägt mit feinen Schwingen,
 Und macht mir Noth im Haus genug
 Und hört nicht auf mit Singen.

Und thu' ich kaum die Lippen auf,
 Ein schüchtern Wort zu sprechen,
 Hervor, ich halt' sie nimmer auf,
 Die hellen Töne brechen.

Und geb' ich nicht fein Acht auf mich,
 Ich fühl's, ich fühl's, die Flügel
 Im Herzen drinnen tragen mich
 Fort über Thal und Hügel.

~~~~~

## Weinen.


 Erst werden nur die Augen blank,  
 Und das ist nicht so schlecht,  
 Dann röthet dunkler sich die Wang'  
 Und das wär' auch noch recht;

Dann hebt es unter'm Nieder sich,  
 Was nöthig schon nicht wär',  
 Und plötzlich hat's am Halse dich  
 Und gut ist's dann nicht mehr.

Dann stürzen über Dich zuhauf  
 Aus ihrem Hinterhalt,  
 Die Thränen her in wildem Lauf,  
 Dein Tüchlein spürt es bald.

Und Deines Kummers stilles Haus  
 Sie plündern's ohne Scheu,  
 Und räumen's in die Gasse aus  
 Vor allen Leuten frei.

Und ließen sie Dich dann nur ruh'n,  
 Es würd' noch Alles recht,  
 Doch was sie mit der Schönheit thun,  
 Fürwahr, das ist zu schlecht!

### Lachen.

Und hat man seine liebe Noth  
 Schon mit den Thränen, ach,  
 Erst, wenn das Lachen Fehde hat,  
 Der weiß von Ungemach.

Den plagt's als wie der böse Feind,  
 Den neckt's als Kobold schänd',  
 Dem kollert es in's Angesicht,  
 Dem poltert's in die Neb';

Dem fährt's im Kopfe hin und her  
 Wie Mäuslein unterm Stroh,  
 Dem zerrt's die Lippe kreuz und quer,  
 Dem schüttelt's unheilsfroh.

Da ist kein Spruch dawider gut,  
Da rettet aus der Noth  
Kein frommer Sinn, kein starker Muth,  
Kein Denken an den Tod.

Es tobt durch Herz und Angesicht  
In toller, wilder Jagd,  
Bis man der alten Welt allweg'  
In's Greisenantlitz lacht.

---

### Voll'es Herz.

---

Mein Herz ist voll wie ein Krüglein,  
Das durstig am Brunnen stand  
Und das die singenden Wasser  
Gefüllt bis hoch an den Rand.

Wie soll ich heim es jetzt tragen  
Von Glück und Jubel so schwer,  
Ich bringe mich von den Knieen  
Empor mit ihm nimmermehr.

---

### Leichter Sinn.

Mag sein, daß die Welt auch so glückesleer  
 Und das Menschenleben so kreuzeschwer  
 Und der Gottesdag so voll Jammers ist,  
 Wie die Leut' es klagen zu jeder Frist;

Mag sein, doch ich seh' es nun einmal nicht;  
 Mein Aug' ist geblendet vom rosigen Licht;  
 Mein Kopf ist zum Grübeln nicht recht gescheidt,  
 Und mein Herz ist fröhlich und hat nicht Zeit.

Mag sein, wie sie sagen, sie sind ja klug,  
 Daß tief in den Herzen nur Lug und Trug,  
 Daß Liebe und Treue nur leerer Schall,  
 Und Lück' und Bosheit des Wegs überall.

Mag sein, doch ich wag' in der Dunkelheit  
 Des Menschenherzens mich nicht zu weit,  
 Und schließ' allemal, ich kann nicht dafür,  
 Mit den Augen Brüderschaft vor der Thür.

Mag sein, und ich fürchte, das ist auch wahr,  
 Ich bin nur ein Kind und ein tolles zwar,  
 Hab' das Leben mehr, als mir gut ist, lieb  
 Und bin nicht viel mehr als ein Tagelieb;

Mag sein, doch was habe ich Schuld dabei,  
 Daß die Sonn' so scheint ohne alle Scheu,  
 Daß die Welt so blüht ohne Scham und Schand'  
 Und bringt mich um mein Bischen Verstand.

## Backfischgedanken.

Wir haben's schwer, wir armen Mädchen,  
Das Kreuz der Pflicht, der Arbeit Voch,  
Wir müssen's tragen mit den Andern  
Und außerdem die Liebe noch.

Was haben nur die leid'gen Männer  
Nach uns zu spielen alle Zeit,  
Wir thun den Bösen doch kein Leides,  
Was lassen sie uns nicht bei Seit'?

O, bin ich einmal erst erwachsen,  
Und so ein schlechter Herzensdieb  
Geht an auf meiner Spur zu schleichen  
Und seufzt nach mir und hat mich lieb:

Ich will mit meinen besten Künsten  
Den Kopf so gründlich ihm verdreh'n,  
Daß er die andern armen Mädchen  
Gewiß soll ruhig lassen geh'n.

## Die närrischen Leute.

Was mühen sich doch die Leute nur  
Nach mir so schielend zu blicken,  
So leif' zu flüstern und schlau zu thun  
Und mit den Köpfen zu nicken?

Die närrischen Leute! Als hätt' ich's nicht  
Entdeckt im Spiegel schon lange,  
Was sie mit emsigem Heimlichthum  
Mir zu verbergen so bange.

Ja, ja, fein lustig lockt sich mein Haar,  
Mein Auge glänzt wie ein Lichtlein,  
Und Arme hab' ich schneeweiß und rund  
Und Händ' und Füße wie Wächlein.

Bin hübsch, bin hübsch, und weiß auch genau,  
Daß Aller Blicke mir gelten,  
Bin hübsch und hab' meine Freud' an mir  
Und Niemand soll mich d'rum schelten.

Kann in die blühenden Blumen doch  
Getrosten Muthes mich stellen,  
Ich hab' kein schlechteres Kleidchen an,  
Als all' die bunten Gefellen.

Und kommt mein Stündlein und pocht das Glück,  
Mich zum Gespielen zu wählen,  
Herein nur immer! Ich brauch' mir nicht  
Die Haare lang erst zu strählen!



## Aschenbrödel.

Ich will ja die Männer meiden,  
Will sitzsam bei Seite stehn,  
Mich hinter den Thüren bescheiden  
Und nicht durch's Schlüsselloch sehn.

Will allen Freuden entsagen  
Mit still ergebenem Sinn,  
Und nie im Uebermuth fragen,  
Wozu geschaffen ich bin.

Das aber sag' ich euch Allen,  
Das Aschenbrödel am Heerd,  
Sobald im Hause ich schallen  
Des Rechten Schritte gehört:

Ich drücke die Hände beide  
Mir tapfer auf Aug' und Ohr  
Und komme unter dem Kleide  
Mit meinem Füßchen hervor.

## Gradaus und um die Ecke.

Gradaus, da geht es noch zur Noth,  
Ich schaue sonder Zagen  
Der Ferne in ihr grau Gesicht,  
Mein Schicksal zu erfragen.

Doch geht es um die Ecke wo,  
Mich überläuft ein Schauer,  
Mir ist, als läg' im Hinterhalt  
Das Glück dort auf der Lauer.

Und plötzlich sollten, kurz und gut,  
Was hilf' mir alles Mingen,  
Zwei Arme um die Ecke her  
Mich armes Kind umschlingen.

Und doch, wenn ich es recht bedenk',  
Gradaus scheint nichts zu kommen,  
Ich glaub', ich ließ es mir zur Noth  
Auch um die Ecke frommen.

## Sie kann's nicht glauben.

Ich kann's nicht glauben von der Liebe,  
Nein, sie betrügt die Herzen nicht,  
Es wär' zu traurig hier auf Erden,  
Wenn sie nicht hielt, was sie verspricht!

Und sollt' es wahr sein, daß sie Kummer  
Und Noth uns bringt und Herzenspein,  
Was braucht man d'rum sie zu verschwören,  
Man kann ja dulden und verzeih'n.

Und sollt's auch wahr sein, daß sie Leben  
Zum Thoren macht, so Weib als Mann,  
Ich wollt', ich könnt' es selbst erfahren,  
Damit ich's besser glauben kann.

### Seltsam.

Und sitz' ich fromm und kerzengrad'  
 Und lautlos wie ein Stöcklein,  
 Und halte meinen Kopf zu Rath  
 Und halt' in Zucht mein Nöcklein,

Und horch und horch auf ihre Lieb',  
 Bis mir die Ohren klingen,  
 Ich weiß nicht, wie's so seltsam geht,  
 Mir will's nicht Segen bringen.

Denn über ein klein Weilschen schon  
 Da giebt's ein wüßt Gewander  
 Rund um mich her, und Wort und Ton  
 Geln stolpernd durcheinander;

Die Augen flackern hin und her  
 Wie Lichtlein windgetrieben,  
 Ich aber sitz' und weiß nicht mehr  
 Wo all' die Sprecher blieben.

Und eh' an ihrer Weisheit Trank  
 Ich mich gekonnt erlaben,  
 Hat ohne Kreuzlein und Gesang  
 Die Stille mich begraben.

Und hoch' ich nieder wo allein  
 In Kummer oder Freude,  
 Im einsam dunklen Kämmerlein,  
 In stiller Waldeshalde,

Und halt' die Händ' mir vor's Gesicht  
 Und wag' sie nicht zu läpfen,  
 Daß flüchtig durch die Finger nicht  
 Mir die Gedanken schlüpfen:

Es währt nicht lang', so höre ich  
 Das Eis der Stille brechen,  
 Es wandern Schritte rund um mich  
 Und Stimmen flüsternd sprechen,

Es kichert und es seufzt und klagt,  
 Es schilt und zankt und heuchelt,  
 Es lügt und prahlet, großt und fragt  
 Und schwört und fleht und schmeichelt.

Und, ohne daß ich's nur gespürt,  
 Hat mich die Welt, die schänd'ge,  
 Auf ihren Markt zurückgeführt  
 Mit Red' und Gegenrede.

### Nicht verstanden.

So hast Du wirklich nicht verstanden,  
 Was meine Wange Dir geklagt,  
 Mein abgewandter Blick so deutlich,  
 So laut mein Schweigen Dir gesagt?

Verstanden nichts und nichts errathen,  
 Wenn mich der Sehnsucht heißer Zug  
 Dir in die Arme fast getrieben,  
 Und sieh', ich hielt Dich doch für klug!

O könnt' ich nur den Thränen wehren,  
 Wie wollt' ich lachen über Dich,  
 Und wär' ich nicht so wahrhaft böse,  
 Gewiß, gewiß, Du dau'rtest mich!

Wie wär' so freudenschön.

Wie wär' so freudenschön das Leben,  
Wie wär' so sonnenlicht die Welt,  
Wenn nur das Herz, das Herz nicht wäre,  
Das alle Freud' und Lust vergällt!

Wo ich auch immer geh' und stehe,  
Und was ich denk' und was ich thu',  
Es ist des Weges freudestörend  
Und läßt mir Frieden nicht und Ruh'.

Wenn ich im Spiel mich fröhlich tummle,  
Zum Neigen arglos schling' die Händ',  
Es hüpfst dazwischen ungebärdig  
Und alle Freude hat ein End'.

Und wenn ich einsam für mich singe,  
Es summt dazwischen unbeirrt  
Ein andres Lied und fremde Worte,  
Bis sich die Weise mir verwirrt;

Und spreche ich und denk' nichts Arges,  
Da wird mir plötzlich heiß und bang,  
Ich weiß, dann ist's mir nachgeschlichen  
Und plaudert laut von meiner Wang';

Und wüßt' ich Jemand nur zu finden,  
Der Mitleid hätt' mit meiner Qual,  
Ich wollt' es ihm zu eigen geben,  
Dann hätt' ich Ruhe doch einmal!

Stummer.

Sie standen da und hielten mich ängstlich in Hut,  
Und sprachen Trostesworte, sie meinten es gut.

Sie ließen mir zur Klage den Schmerz nicht gedeih'n  
Und stahlen mir die Thränen, jetzt bin ich allein.

Nun will ich ungesehen mich schleichen bei Seit'  
Und in die Arme nehmen mein harrendes Leid,

Und in ein Ecklein drücken mein heißes Gesicht  
Und weinen bis das Herz in der Brust mir zerbricht!

Wenn ich im Feld jetzt wandre.

Wenn ich im Feld jetzt wandre, wohl drängen sich zum Spiel  
Wie sonst um mich die Blumen in farbigem Gewühl,  
Es hängen Ros' und Winde sich zerrend an mein Kleid  
Und blaue Veilchen laufen wie bittend mir zur Seit'.

Ich aber schreit' des Weges dahin in trübem Muth,  
Die alten Spielgesellen, ich kenne sie zu gut,  
Es streckten Dornentrallen die Röslein stets heraus,  
Und wo's am Nieder blühte, da hält die Noth jetzt Haus!

Ich bin euch gram, ihr Blumen, laßt mich in Frieden gehn,  
Ihr falschen Himmelschlüssel, ich mag nicht auf euch seh'n,  
Ich will nicht weiter plaudern mit dem Vergiftmeinnicht,  
Und glaub' kein Sterbenswörtchen, wenn die Kamille spricht!

Und wüßt' ich wo ein Gräslein, verkümmert und geknickt,  
Dem nie ein Strahl geleuchtet, das nie der Thau erquickt,  
Ich möcht' zu ihm mich schleichen, mit allem meinen Leid  
Und weinend niederkauern in seiner Einsamkeit!

## Erst war die Welt.

Erst war die Welt so fröhlich,  
Der Tag so licht,  
Als wüßt' der blaue Himmel  
Von Stürmen nicht.

Da wurden Flur und Haide  
Zu blühen nicht müd',  
Und was ein Stimmlein hatte,  
Das sang sein Lied.

Wie ist doch plötzlich worden  
So nackt das Feld,  
So winterlich und einsam,  
So stumm die Welt!

Wie ein verschneiter Kirchhof  
Schier wüßt und leer,  
Und nur die Kreuzlein ragen  
Still um mich her!

## Basenmanier.

Sie haben gesprochen sich und gered't  
Das heiße Blut in die Wangen,  
Und haben die Männer fleißig geschmäht  
Und die Lieb' im Wilde gehangen,  
Und haben gehütet mich und bewacht  
Mit Achselzucken und Schweigen  
Und haben mich wild und nährisch gemacht,  
Ich kann es ihnen bezeugen!  
Jetzt aber, da alles erfüllet sich,  
Was ihre Weisheit prophezeite,  
Ich wollte sie lassen in Frieden mich  
Mit ihrem Trauergeleite,  
Und schlichen nicht ewig hinter mir drein  
Wie die verwittwete Tugend,  
Und ließen die murrenden Titanei'n  
Vom Eigens willen der Jugend,  
Und ritten nicht so zufrieden dabei,  
Von keinem Vorwurf beschweret,  
Den Besen, mit dem sie mir erst getreu  
Die Schuld vor die Thür gekehret.

### Das kommt davon!

---

Das kommt, weil sie grämlich das Himmelsbrod  
Der Freude gekargt mir vom Leben,  
Und mir nur Tugend mit Thränen verdünnt  
Und harte Worte gegeben!

Das kommt, das kommt, weil sie mich gelehrt  
Auf den Wind im Rauchfang zu hören,  
Und mit den Blumen, dem schlimmen Volk,  
Im Wald allein zu verkehren,

Und wußten es nicht, daß die Lieb', die Lieb',  
Mit allem Jammer und Wehe,  
Wild wächst wie Schierling und Bilsenkraut  
Und der Vermuth klüht in der Nähe!

Ach, wenn doch ein Kirchlein wo offen stünd',  
Darinnen ich könnte beten,  
Oder im Feld wo ein Kreuzlein, ein Bild,  
Davor still weinend zu treten;

Ach, wenn es doch Winter erst wieder wär'  
Und still und einsam im Walde,  
Und lautlos fiele der weiße Schnee  
Auf Feld und Wiese und Halde!

# Vermischte Gedichte.

---

### Lenzsfahrt.



un weht es wieder lenzeswarm,  
Und fröhlich allerwegen  
Beginnt es auf dem sonn'gen Strom  
Des Lebens sich zu regen.

Nun zieh'n sich grüne Segel auf  
An tausend schlanken Masten,  
Nun flaggt der Wald, und Wimpel bunt  
Aus allen Zweiglein hasten.

Und in der Ranken Taugewirr  
Da steh'n auf lust'gen Sprossen  
Die Vöglein, die Matrosen fest,  
Vom gold'nen Licht umflossen.

Und müß'n sich eifrig, Brust an Brust,  
Als gält's tief aus den Gründen  
Des Winters Anker mit Gesang  
Zur Lenzfahrt aufzuwinden.

Ein tolles Treiben aber giebt's,  
Ein Tummeln jetzt und Rühren,  
Ein Laufen und ein Rennen heiß  
Von all' den Passagieren.

Es kommt das Käferlein in Eil'  
Gehumpelt an die Sonnen,  
In's Betttuch noch gehüllt, darin  
Der Herbst es eingesponnen;

Das Bienlein summt daher und hat,  
Um nicht zu spät zu kommen,  
Die gelben Höslein anzuzieh'n  
Sich nicht die Zeit genommen.

Und in der Mutter Hülsenkleid,  
Man nimmt es auf der Reise  
So strenge eben nicht, erscheint  
Auch's Keimlein naseweise.

Geschwind, geschwind, Du Menschenkind,  
Empor aus Schlaf und Träumen,  
Hervor an's gold'ne Sonnenlicht,  
Willst Du allein noch säumen?

Geschwind, es warten Lenz und Lust  
So gut wie Wind und Wellen,  
Auf keinen grillenfangenden  
Und schläfrigen Gefellen.

## Der Himmel ist blau.

Der Himmel ist blau und voll Blumen die Au  
Und voll schimmernder Strahlen das Feld,  
Und die Luft voll Gesang und das Wasser voll Klang  
Und voll athmenden Lebens die Welt!

O geschwind, o geschwind, in Sonne und Wind  
Jetzt gelüftet Zelle und Schrein,  
Daß der jubelnde Tag helllobernd schlag'  
Zu Thür und Fenster herein!

Zu Fenster und Thür' und die Wange berühr'  
Und das Haupt mit Strahlen umschling',  
Und die Brust umarm' und leuchtend und warm  
In's Herz, das einsame, bring'!



Deß kann wohl Niemand sich rühmen.

Deß kann wohl Niemand sich rühmen,  
Daß er in Kummer und Schmerz  
Als Held ohne Furcht und Tadel  
Allzeit bestanden sein Herz.

Ein Plätzchen wird er schon finden  
Im Schatten vergang'ner Zeit,  
Da er die wankenden Kniee  
Vor Gott gebeugt im Leid.

Ein Stündchen, das die Erinnerung  
Ihm hell vor allen bescheint,  
Da er, allein und verlassen,  
Im Stillen sich satt geweint.

Ist doch auf Erden viel Jammer  
Und Noth und Sorgens genug,  
Und in der Schaafe der Leiden  
Für Jeden ein tapf'rer Zug.

Und kiesen sich Noth und Sorgen  
Auch thun hier unten in Bann,  
Die Lieb' blieb' immer noch übrig,  
Die Niemand beschwören kann.

~~~~~

Nur irgendwo ein Thürlein.

Nur irgendwo ein Thürlein, das harrend offen steht,
Nur irgendwo ein Fenster, aus dem ein Lüchlein weht,
Nur irgendwo ein Plätzchen, in Gottes weiter Welt,
Dahin der Wegemüde die Hoffnung sich bestellt.

Und hält das Glück hienieden auch nirgend für uns Haus
Und schaut zu keinem Fenster die Liebe nach uns aus,
Das Menschenherz ist g'nügsam, die Hoffnung ist kein Brauch
Und in des Weges Ferne ein Wölkchen Staub thut's auch.

~~~~~

### Es ist nicht lustig.

---

Es ist nicht lustig und thut auch weh  
Aus feinen Himmeln zu fallen,  
Aus lichter, feliger Traumeshöh'  
Der Noth zurück in die Krallen.

Dann liegt's im Herzen so wüßt und wirr  
Von Scherben, großen und kleinen  
Und oben im Antlitz zuckt es irr  
Wie zwischen Lachen und Weinen.

---

### Wir stöbern.

---

Wir stöbern wie Kinder ohne Verstand  
Im Bilderbuche der Zeit,  
Verblättern das Glück uns mit hast'ger Hand  
Und überschlagen das Leid.

Dann werden die Augen uns plötzlich schwer  
Und müd' und zitternd die Händ',  
Es fällt der Deckel über uns her  
Und alles Schaun hat ein End'.

---

## Das Sehen thut's ja nicht!

Ein Narr, wer sich in Lieb' und Tren'  
Den Weibern eigen giebt!  
Er hat's gesagt und bleibt dabei:  
Ein Thor nur seufzt und liebt.  
Ein Thor nur freit und läßt sich frei'n,  
Und schielt er auch erpicht  
Nach seines Nachbars Töchterlein,  
— Das Sehen thut's ja nicht!

Wie hüpfst sie flink, die roß'ge Maid,  
Wie regen säuberlich  
Gleich Käglein spielend unterm Kleid  
Die schlanken Füßchen sich!  
Ihm ist, sie rollten was umher,  
Sein Herz ist's aber nicht,  
Denn seufzt er auch bedenklich schwer  
— Das Sehen thut's ja nicht!

Wie rühren ihre Fingerlein  
Sich lustig anzuseh'n,  
An jeder Hand fünf Wichte klein  
Doch Diebe alle zehn!  
Sie stöbern lei' an ihm herum,  
Zuckt aber auch's Gesicht,  
Sein Herz hat Nichts zu fürchten d'rum  
— Das Sehen thut's ja nicht!

Wie weiß des Dirnleins Schultern sind,  
Er schaut und schaut, o weh!  
Die Augen werden ihm schier blind  
Als säh' er in den Schnee!  
Er fröstelt lei', doch das ist gut,  
Denn aus dem Frösteln spricht  
Ein kaltes Herz und kühles Blut  
— Das Sehen thut's ja nicht!

So roth ihr Mund, so roth ihr Mund!  
Er hüpfelt vor sich hin,  
Ein Röslein roth, ein Kirschlein rund,  
Ihm will's nicht aus dem Sinn!  
Und Zähne wie des Mäuslein fein  
Sie beißen aber nicht,  
Sein Herz braucht nicht in Angst zu sein  
— Das Sehen thut's ja nicht!

Zwei Augen hat sie, lieb und traut,  
 Was sollt' er's leugnen auch,  
 Und wenn sie mit denselben schaut,  
 Sie thut nur nach dem Brauch.  
 Und hüpfet als wie im Mückentanz  
 Sein Herz dabei in's Licht,  
 Wenn's rüstig hüpfet, so ist's noch ganz  
 — Das Sehen thut's ja nicht!

### Pfappermäulchen.

**P**, laßt sie plaudern, stör' sie Keiner  
 Und geht nicht kittelnd in's Gericht,  
 Ist's auch nicht immer wohlgefüget  
 Und thöricht oftmals was sie spricht.

Es prahlt der Schulen schänd'ge Weisheit  
 Genugsam laut schon allerweg',  
 Hier mögt ihr ungestört noch lauschen  
 Der Unschuld traurem Selbstgespräch.

Und will's euch auch nicht immer glücken,  
 Daß ihr der Worte Sinn erspäht,  
 Das helle Stimmlein wird euch frommen,  
 Wenn ihr zu hören nur versteht.

Des roß'gen Mundes sonnig Lächeln  
Wird zu euch sprechen lieb und traut,  
Wenn ihr die rühr'gen Kinderlippen  
So emsig bei der Arbeit schaut.

O, laßt sie plaudern, stör' sie Keiner  
Und geht nicht kritteln in's Gericht,  
Ist's auch nicht immer wohlgefüget  
Und thöricht oftmals was sie spricht!

~~~~~

Nicht rechten.

Nicht rechten sollst Du mit Gottes Gedanken,
Wenn Dich das Schicksal bei Seit' gestellt,
Und Dir mit des Hauses engen Schranken
Verlegt die Ferne, verbaut die Welt.

Ist doch der Friede die Sehnsucht des Lebens
Und wenn das Glück sich erschäßen läßt,
Auf schweifenden Wegen sucht man's vergebens,
Im Heerdeswinkel, da hat's sein Nest!

~~~~~

## Er bleibt dabei.

Wer kennt den Tropf? Man spricht mit ihm,  
Man macht's ihm sonnenklar,  
Man legt es ihm in Zahlen los,  
Er aber hat's nicht wahr.

Er bleibt bei seinem ersten Wort,  
Spricht's auch der Wahrheit Hohn,  
Denn wie man auch auf's Kalbfell schlägt,  
Es giebt nur einen Ton.

## Reiten.

Schritt, Schritt, eil' nicht so,  
Nöthlein, nimm Dir Zeit,  
Kommst nur milder auf Dein Stroh  
Und gingst doch gleich weit.

Schritt, Schritt, daß zu Fall  
Dich kein Steinlein bring',  
Denn zum Anstoß überall  
Liegt am Weg ein Ding.

Trab, Trab, streck' die Glieder tüchtig,  
Eine That sei jeder Tritt,  
Mit des Reiters Pulsen flüchtig  
Halt' Dein Huf am Grunde Schritt.

Trab, Trab, daß die Brücken dröhnen  
Und des Waldes Echo schallt,  
Und dem Winde laß die Mähnen,  
Daß er keuchend sich d'ran halt'.

Galopp, Galopp, die schmutzige Erde  
Mit flücht'ger Bege nur leicht berührt,  
Mit stolzer, selbstbewußter Gebärde  
Den Staub der Heerstraße aufgerührt.

Galopp, Galopp, und emporgehalten  
Den Kopf fein trotzig, wie sich's gehört,  
Sonst wird der Roth mit Dir übel schalten,  
Wenn Deine Hufe ihn aufgestört.

Hui, in die Welt, in die Freiheit jetzt schnaubend  
Gebäumt und gesprungen mit frohem Gewieh'r,  
Hui, in die Ferne, daß zitternd und staubend  
Die Straße sich winde und krümm' unter Dir.

Wetten und wagen und kämpfen und werben,  
Das Leben hier oben im rothigen Licht  
Ist auch nur ein Jagen auf Leben und Sterben,  
Bis Reiter und Renner die Erde gebricht!



### Volksmund.

Mar einst ein Fürst in Thüringer Land,  
Ein wildes Blut, eine schlimme Hand,  
Ein arges Herz ohne Zucht und Scheu,  
In allen gottlosen Künsten frei.

Er zehrte trotzig auf seinem Schloß  
Am Mark des Landes mit Knecht und Noß,  
Er saß beim Mahle und zechte Wein  
Und ließ die Armen zum Himmel schrei'n.

Wo aber im Lande schnob sein Pferd,  
Da krochen die Kindlein hinter den Heerd,  
Und wenn sein Hüftthorn im Feld erklang,  
Bekreuzten Bub' und Dirne sich bang.

Da hatt' ihn einst, verirrt auf der Jagd,  
Im Wald befallen die schwarze Nacht,  
Der Regen strömte, sein Pferd ging lahm  
Und auf sein Horn keine Antwort kam.

Und wie er rang mit Nacht und Gezweig'  
Und Roß und Reiter gingen zu Reig',  
Durch's Wipfelrauschen und Windesweh'n  
Gleich Hammerschlägen hörte er's geh'n.

Und wie dem Schall er entgegenritt,  
Ein rother Schein durch die Zweige glitt,  
Und wie er hastend sein Kößlein schalt,  
Vor eine Schmiede kam er alsbald.

Dort stand, das Antlitz dunkel beruht,  
Mit nackten Armen und zottiger Brust  
Ein hochgewach'ner, wilder Gefell  
Und ließ den Ambos erklingen hell.

Der Reiter sah vom Sattel ihn an,  
Gefallen mochte ihm nicht der Mann,  
Doch niederströmte der Regen kalt  
Und Wind und Wetter haup'ten im Wald.

„He, Schmied am Heerde, mein Karfuß Pferd  
Ließ sein Geschüh' auf des Hirsches Fähr't',  
So zeig' Deine Kunst und währ' Dich fein,  
Weil ich mich wärm' an des Feuers Schein.“

Der schwarze Necke eilte sich nicht,  
Er sah dem Sprecher erst in's Gesicht,  
Ging dann an's Werk mit gutem Bedacht  
Und hatt' des Gast's am Heerde nicht Acht.

Und wie er's Eisen erhitzt gemacht  
Und that mit dem Hammer den ersten Schlag:  
„So schlag' ihn Gott, der des Armen Saat  
Mit Rosseshufen heute zertrat!

Der in die Heerde mit bösem Muth  
Die Meute führte, die Höllebrut,  
Und hinter dem fliehenden Hirten her  
Hohnlachend hegte die milde Mähr“.

Und wie er im Schein der Flammen bleich  
Das Eisen streckte mit wuchtigem Streich:  
„So stred' ihn Gott in Jammer und Noth,  
Deß' Freud' und Kurzweil Schrecken und Tod!

Der blutestrunken den Becher schwingt,  
In dem die Thräne der Wittwe blinkt,  
Der's Brod der Waisen den Hunden bricht  
Und Hohn der zitternden Unschuld spricht!"

Und wie den Hammer zum Streich er wog  
Und d'rauf das sprühende Eisen bog:  
„So beug' in rächender Hand ihn Gott,  
Der mit den Herzen getrieben Spott!"

Der's Band der Treue zur Geißel schürzt  
Und mit dem Schwerte das Recht verkürzt;  
Der's Wort verfehmt und das Lied verbannt  
Und nur die Furcht läßt walten im Land."

Der Landgraf saß wie in schwerem Traum  
Weitoff'nen Aug's und athmete kaum,  
Er saß mit Wangen wie Schnee so weiß  
Und all' sein Blut war starrendes Eis.

Ihm war, als sah' er, die Hand am Schwert,  
Des Volkes Riesengestalt am Heerd,  
Wie's seine Ketten gewaltig bricht  
Und seinen Groll in die Winde spricht.

Ihm war als bieg' das sprühende Erz  
Sich unter den Worten und auf sein Herz  
Da fielen die Schläg' des Hammers dicht  
Wie Gottes rächendes Strafgericht.

Da endlich schwieg der grausige Sang  
Und stumm von der Armenfünderbank  
Der Landgraf schlich, seine irre Hand  
Des Rößleins Bügel tastend nicht fand.

Sein schwanker Fuß den Bügel nicht traf,  
Auf seinen Augen lag es wie Schlaf,  
Er kam zu Pferde, er wußt' nicht wie  
Und ließ dem Thiere des Heimwegs Mäh'.

Wie er die einsame lange Nacht  
Im dunklen Walde aber verbracht,  
Das sagt die kündende Mäh' nicht an,  
Es fand der Tag einen andern Mann.

Er stieg vom Pferde, ein reuig Blut,  
Im Sinn befehrt, gewandelt im Muth,  
Gewillt im Herzen mit milder Hand  
Zu bessern alle Schäden im Land.

Und bald darauf, er hatte nicht Ruh',  
Dem Wald lenkt' wieder sein Roß er zu,  
Den Mann zu sehen, der in der Nacht  
So feine Arbeit an ihm gemacht.

Doch wie er ritt alle Weg' und Steg'  
Im tiefen Wald', im dichten Geheg',  
Nur Blätter rauschen und Nacht umher,  
Die Schmiede aber traf er nicht mehr.



## Der Körper ist ein Lebemann.

Der Körper ist ein Lebemann,  
Ein Freund von Wein und Minne  
Und läßt die Welt und ihre Lust  
Herein durch die fünf Sinne.

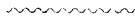
Frau Seele aber sitzt derweil,  
Des Schmollens treu beflissen,  
Im Kämmerlein und wiegt ihr Kind,  
Das schreiende Gewissen.



## Drückt wen einummer.

Drückt wen einummer, er hoffe  
 Erlösung aus seiner Qual  
 Nicht von den Heilkünsteleien  
 Der hochgepries'nen Moral.

Er lasse lieber gewähren  
 Das alte Weiblein, die Zeit,  
 Die hat ein heimliches Mittel,  
 Dem widerstehet kein Leid!



## Versehltes Leben.

Ihr könnt sie seh'n auf seiner bleichen Stirne  
 Die Rune, die das Leben in ihn schnitt,  
 Gleich einem alten Wundmaäl, das zu Zeiten  
 Gespenstisch ihm in's kasse Antlitz tritt!  
 Schaut hin, wie eine Grabchrift könnt ihr's lesen,  
 D'rin seiner Tage wirrer Traum erzählt:  
 Er war berufen, aber nicht erlesen,  
 Er hat sein Leben und sein Glück versehlt!

Einst war er jung, und eines Kindes Lachen  
 Klang von den Lippen, die jetzt stumm und todt,  
 Wie eines Vogels Singen beim Erwachen  
 Der Lust entgegen und dem Morgenroth.  
 Da spiegelte sein Aug', das unschuld'helle,  
 Den Himmelsfunken noch in seiner Tief',  
 Wie eine morgenstille Waldesquelle  
 Auf deren Grund ein Sternlein sich verschlief.

Da lag die Erde noch vor seinen Blicken  
 Ein kronentreibend, lorbeerwogend Feld,  
 Da bog, ein schäumend Schlachtroß, seinen Rücken  
 Das Leben ihm zum Witte in die Welt!  
 Mit offenen Straßen winkten ihm die Fernen,  
 Der Hoffnung gold'ne Thore standen weit,  
 Er aber schaute gläubig zu den Sternen  
 Und ließ sich treiben auf dem Meer der Zeit.

Und eines Tages plötzlich, strahlenhelle,  
 Wie eine lichte Himmelsbotin, stand  
 Die Liebe da auf seines Lebens Schwelle  
 Und zog vom Spiele lächelnd ihm die Hand!  
 Es riß der Vorhang, der in keuschem Schweigen  
 Vor seines Herzens Heiligthum gewallt,  
 Und es entschleierte mit süßem Neigen  
 Im Weib sich ihm des Glückes Huldgestalt.

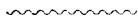
Wie aber mit der Liebe er geschaltet,  
 Da er die Straße seines Glückes fuhr,  
 Und wie sein junges Herze er verwaltet,  
 Das wissen Gott und sein Gewissen nur.  
 Es kam ein Tag, da stand er wegemüde  
 Und einsam da inmitten seiner Bahn  
 Und war zu End' mit seinem Jugendliebe,  
 Und war ein armer, glückverwaister Mann.

Wohin er suchend seinen Blick auch sandte,  
 Das Leben hatte aufgehört zu blüh'n,  
 Die Welt war todt und kalt und fühllos spannte  
 Der leere Himmel sich darüber hin.  
 Im Staub der Straße lag die Hoffnung müde,  
 Die Gauklerin, und war der Glaube nicht;  
 Und stumm, als Sünderin, am Wege kniete  
 Die Liebe mit verhülltem Angesicht.

O grauf'ge Nacht, da er im Dunkel kauernnd  
 Zum ersten Mal die Einsamkeit begriff,  
 Und in der Nachttheit seines Herzens schauernd  
 Die Hände aufhob und zum Himmel rief!  
 Da furchend über seine Wange nieder  
 Die erste Thräne der Verzweiflung rann,  
 Und das Gewissen seine Schreckenslieder  
 Zu flüstern heimlich in sein Ohr begann!

Aus jener einsam durchgelämpften Stunde  
 Trat er, ein And'rer, in die Welt zurück,  
 Ein düstres Schweigen lag auf seinem Munde,  
 Erloschen war das Licht in seinem Blick.  
 Und spricht er manchmal auch die Worte wieder,  
 Die er als Kind gestammelt im Gebet,  
 Sie fallen schwingenlos zur Erde nieder  
 Und auf sein Herz zurück, es ist zu spät!

So sitzt er da am sonn'gen Lebensheerde  
 Wie ein schon längst Gestorb'ner, stumm und blaß,  
 Auf den der Tod die letzte Hand voll Erde  
 Vorübergeh'nd zu werfen nur vergaß.  
 Ihr aber, die ihr in des Glückes Preisen  
 Euch freuet noch an Gottes Gnadenlicht,  
 Ihr sollt auf Niemanden mit Fingern weisen  
 Und mit euch selber gehen in's Gericht!



Es wird geschrieben kein Wörtlein.

Es wird geschrieben kein Wörtlein,  
 Das nicht schon einmal  
 Durch irgend ein Geistespförtlein  
 Zu Markte sich stahl.

Und wie die Fiele auch wandern  
 Im Sprachmeer herum,  
 Wir laden Einer des Andern  
 Gedanken nur um.



## O grüner Wald.

O grüner Wald! Mit heißen Wangen komme  
Ich aus des Lebens Armen Spielens satt,  
Und werfe mich in Deine heil'gen Schatten,  
Wie in ein rein'gend, herzverjüngend Bad!

Laß rauschend Deiner Wipfel grüne Wogen  
Im Sturm zusammenschlagen über mir,  
Daß ich, erlöst von aller Qual dort draußen,  
Nur Deines Friedens Walten um mich spür'!

## Ehesliches Gespräch.

Er.

Du bist ein wahrer Schatz für mich,  
Ein rechter Ehesegen,  
Hältst Zucht und gute Sitte hoch  
Und Ordnung allermwegen.

Hast immer Recht und bist zur Hand  
Mit guten Lehren immer,  
Und kriegest tapfer mit dem Staub  
Im Herzen und im Zimmer.

Nur möcht ich, wenn's Dein Heil erlaubt,  
Zu meinem Glück hier zeitlich,  
Du wärst um etwas weniger  
Vollkommen und unleidlich!

Sie.

Du bist mein lieber Eheherr,  
Gott hilte Dich vor Schaden,  
An Bart und Baß ein ganzer Mann  
Und Herr von Gottes Gnaden.

Verstehst mit starker, kluger Hand  
Das Regiment zu führen,  
Nargst nicht mit Poltern und veracht'st  
Die Weiber nach Gebühren.

Nur möchte ich zu meinem Glück  
Für diese Lebensspanne,  
Du hätt'st vom Herren nicht so viel  
Und etwas mehr vom Manne!

~~~~~

Stiller Schmerz.

Ich hab' den Schmerz sein Haar zerrausen
Und seine Hände ringen seh'n
Und hatt' kein Mitleid mit dem Lärmer
Und konnte kalt vorübergeh'n.

Ich hab' ihn seine Brust zer schlagen,
Und hab' ihn knien seh'n im Staub,
Und ging vorüber unbekümmert,
Mein Herz war kalt, mein Ohr war taub.

Doch wenn ein kummerblaßes Dirnlein
Mit großen Augen zu mir sieht,
Und sich dabei mit feines Lächelns
Zu larger Hülle ängstlich müht;

Wenn ich es seh' in stillem Jammer
Wie's seine Thränen tapfer schluckt,
Die Händ' gefalten unter'm Schürzlein
Und nur die Lippe leise zuckt:

O, ein Erbarmen unaussprechlich
Füllt mir die tiefste Seele da,
Und wie ein eigen Leid verständlich
Tritt mir der Schmerz, der fremde, nah'.

O, Frühling.

F, Frühling, was nützet Dein Lärmen doch viel,
Du kommst mit rauschenden Schwingen,
Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel,
Als wollt'st Du Alles bezwingen.

Verrennst Dich alsbald wie ein thörichtes Kind
In des Sommers unnütze Hitze,
Und schidst Dich am Ende verzweifelt geschwind
In des Winters Philistermüge!

Es giebt ein erbliches Kranken.

Es giebt ein erbliches Kranken
In unsrer inneren Welt,
Das uns're besten Gedanken
Zu Lüg' und Narrheit entstellt.

Man kann's von ihnen nicht scheiden,
Zu nah' ist's beiden verwandt,
Man nennt das tödtliche Leiden
Den gesunden Menschenverstand.

Süßen und drüben.

Ein Zwiespalt kam in Eure Liebe,
Da trabten aus dem nächsten Haus
Die Nachbarsleut' herbei und traten
Zur Gasse ihn geschäftig aus.

Dann nahm die Zeit, die wogenreiche,
Mit Jahr und Tag ihr Bett darein,
Es bröckelten die blum'gen Ufer
Von beiden Seiten still hinein.

Nun stehet hüben ihr und drüben
Und streckt die Arme über's Meer,
Ihr Aermsten! Aus der Herzensfremde,
Da giebt es keine Wiederkehr!

Ein armer Archimedes.

Ein armer Archimedes ist
Der Kopf mit feinem Denken,
Er plant und klügelt, wägt und mißt,
Möcht Alles weislich lenken.

Und plötzlich trollt des Weges sich,
Berauscht und täpp'scherweise,
Das Herz, der Bruder Niederlich,
Und plumpst in seine Kreise.

~~~~~

### Die böse Stiefmutter.

Die Stiefmutter in der Kammer  
Liegt wach in der Nacht, da hört  
Sie weinen das Kind der Verstorbenen  
Und schluchzen hinter dem Heerd.

„Wo bist Du, ich such' Deine Hände  
Im Dunkeln, mein Mütterlein,  
Wo bist Du, wo bist Du, ich lieg' hier  
Im Winkel wach und allein.

Ich bin so heiß und die Haare  
Verwühlen sich mehr mir und mehr,  
Und Morgens wenn sie mich kämmt,  
Dann reißt und zerzt sie so sehr!

Ich esse mein Brod mit dem Hündlein  
Im Küchenflur im Rauch,  
Und, todt's Mütterlein hör' mich,  
Geschlagen hat sie mich auch!"

Da ist es als ob die Hausthür  
Ganz leif' in den Angeln glitt,  
Und über die Dielen kommt es  
Mit heimlich flüsterndem Schritt.

Und schafft und regt sich ein Weibchen  
Und dann wird's still auf dem Flur,  
Und in der Dunkelheit stöbert  
Der tastende Nachtwind nur.

Das Weib in der Kammer horchet,  
Ihm ist so seltsam zu Muth,  
Es möchte zürnen und schelten  
Und kann nicht, es starvt sein Blut.

Es möchte um Hilfe rufen,  
Doch Laut und Wort ihm gebriht,  
Es möchte die Hände falten  
Und wagt zu regen sich nicht.

Und als die Schatten des Morgens  
Sich lichteten mehr und mehr,  
Es war so stille im Zimmer,  
Die Mäus'lein liefen umher.

Und mit der offenen Thüre  
Da spielte der Morgenwind,  
— Es hatte die todt's Mutter  
Geholt ihr weinendes Kind.

## Wandernde Musikanten.

Hei, Triller und Läufer wie aus dem Sack!  
 Das sind die alten Bekannten,  
 Im Notengestöber, im Klanggebrauf',  
 Die wandernden Musikanten.

Das sind die Krämer mit Blech und Darm,  
 Die Tröddler sind es der Töne,  
 Die fahrenden Schüler der Kunst nach Brod,  
 Bewaffnet bis an die Zähne.

Daß Gott erbarm! Wo hat nur das Volk  
 Die arme Weise gefangen,  
 Die sich so garstig mit ihnen rauft  
 In wildem Freiheitsverlangen!

Sie läuft auf der Geige auf und ab  
 Und hüpf't von Saite zu Saite,  
 Springt über den Steg mit gellendem Schrei  
 Und möcht' sich retten in's Weite.

Da packt sie aber der Flötenmann  
 Und stopft die kreischende Arme  
 Mit enst'gen Fingern in's Loch und, ach,  
 Der Baß erst bringt sie zu Harme!

Der sägt d'rauf los wie im Traum und sägt  
 Mit unerbittlichem Striche,  
 In Viertel und Achtel sie kurz und klein,  
 Ihm kommt's nicht an auf die Brücke.

Hei, lustig Klingen! Und reißt ein Strang,  
 Der Nachbar schaffet für Zweie,  
 Und läßt der Darm sich bedeuten nicht,  
 Die Pauke hält's mit der Treue.

Die thut ihr Tagewerk ritterlich,  
 Mag sich die Flöte auch zieren,  
 Sie denkt, wenn Jeder sein Theil nur thut,  
 Man wird's am Ganzen schon spüren!

### Wie löst sich.

~~~~~  
Wie löst sich so leicht die Hand aus der Hand
Und wie bricht so spielend die Treu'
Und wie reißt, was fest die Herzen verband,
So leicht und willig entzwei!

Ach, Lieb' ist hienieden schon so nicht viel
Und das Brücklein, das unbewacht
Vom Tische des Herren zur Erde fiel,
Die Treue nimmt's nicht in Acht!

~~~~~

### Ich bin ein Säng'.

~~~~~  
Ich bin ein Säng'! Was die Welt
Auch bürden auf mich mög',
In Versen schüttl' ich's ab von mir
Und gehe meinen Weg.

Und was mich Schlimmes immer treff',
Mir macht's nicht krank das Blut,
Denn was das Glück mir schuldig bleibt,
Ich hab's im Liede gut!

~~~~~

## Wie anders.

Wie anders sieht die Gotteswelt sich an  
 Von eines siegenden Entschlusses Höhe,  
 Zu der gekämpft tapfer man hinan  
 In Glaubensnoth und bitt'rem Zweifelswehe:

Wie selig, wie verklärend spielt das Licht  
 Um alles Ding, so weit das Auge blicket,  
 Und ist man näher auch dem Himmel nicht,  
 Dem Staub der Welt doch fühlt man sich entrückt!

## Klug ist es immer nicht.

Klug ist es immer nicht, viel von sich,  
 Thöricht, von seinen Gebrechen,  
 Dumm aber ist es ganz sicherlich,  
 Preisend von sich zu sprechen.

Nur so lang' man sich brav verklagt,  
 Horchen die Leute begierig,  
 Wie man zum eigenen Lobe was wagt,  
 Werden sie kittelnd und schwierig.

## Der Großvater schläft.

Im Zimmer die Kindlein winken sich zu  
Und machen sich viel Beschwerde,  
Mit rothigen Fingern an Nas' und Mund,  
Der Großvater schlummert am Herde.

Ein Weibchen nur ist es, da saß er noch  
Mit offnen Augen und bläute  
Wie träumend zum Himmel, was mag's nur sein,  
Daß Schlaf ihn plötzlich berückte?

Der graue Betrüger! Er schläft ja nicht  
Und seine Gedanken traben  
Im Dunkeln verbotene Wege jetzt  
Gleich schulentlaufenen Knaben.

Am Garten vorüber, den Pfad entlang  
Und über Hecken und Gräben  
Und quersfeldein durch das wogende Korn,  
Als gelt' es Freiheit und Leben!

Und wie er tiefathmend am Haag' jetzt steht,  
Hell lacht's hervor aus den Zweigen,  
Das Lachen ist silbern, doch d'raus es sprang,  
Das Herz war Gold und fein eigen!

Und wie er die Zweig' auseinander biegt,  
Zwei Purpurröslein d'rin prangen,  
Hei, färbten die über und über roth,  
Dem Recken oftmals die Wangen!

Und wie er die weißen Händlein zulegt .  
Vom Schelmenangesicht rückt,  
Das sind sie, das sind sie, die Herzensdieb',  
Die ihn zum Bettler geblicket!

Die silbernen Glöcklein, die sind schon lang'  
Im Sturm der Zeiten verklungen,  
Es kam eine Glocke, die größer war,  
Die hat die Kleinen verschlungen.

Die Wänglein färben nicht mehr, es hat  
Zu rauh der Tod sie gerieben,  
Und aller Purpur des Lebens ist  
Am Schweißstuch hängen geblieben.

Und auch die Augen schimmern nicht mehr,  
Die ewig sprühenden Kerzen,  
Denn Gott hat die Hände d'rüber gelegt,  
Zu Schlaf zu helfen dem Herzen.

Geht spielen ihr Kinder, was steht ihr da,  
Ihr könnt das Flüstern Euch sparen,  
Man schließt die Augen nicht immer zum Schlaf,  
Ihr werdet's auch schon erfahren!

## Der Blinde und sein Hund.

Da zieh' ich nun schweifend manch liebes Jahr  
Und wandernd von Stund' zu Stund',  
Mit meinem Herzen die Welt entlang,  
Wie der Blinde mit seinem Hund!

Bin müde vom Straucheln und Irregeh'n,  
Vom Waten in pfadloser Nacht,  
Und hab' die unsterbliche Seele mir  
Im Fallen zu Schaden gebracht.

O, Hündlein, Du schlimmes, ich glaub' Du hast  
Dein Spiel getrieben mit mir,  
Du hast mich geführt alle Weg' und Steg',  
Nur nicht dem Glück vor die Thür'.

Nun geht es zu End' mit der Wanderschaft  
Und dunkel wird es und spät.  
O Hündlein, hab' auf den Kreuzweg Acht,  
Wo die Straße zum Himmel geht!

## Ich stand im Felde.

Ich stand im Felde, die Blätter trieben,  
Das Gras der Halde war welk und fahl,  
Des Herbstes plündernde Raben zogen  
Mit heif'rem Rufe über das Thal.

Am Waldesaume brachen die Nebel  
Geschäftig ab ihr weißes Gezelt,  
Es sammelten kreisend sich und lärmend  
Die Sommervögel draußen im Feld.

Und auf dem Wasser wanderten Wellen,  
Und auf den Dächern, da saß der Wind  
Und spann in hastigem Selbstgespräche  
Den blauen Rauch der Essen geschwind.

Und wie der Vöglein glänzende Flocken  
Und Blatt und Blüthe vom Sturm erfaßt,  
Wie eine Karavane der Lüfte  
An mir vorüberzogen in Hast;

Und mir zu Häupten hoch oben wallte  
Der Himmel lautlos und traumesweit,  
Ein blaues Segel von Gottes Händen  
Hinausgestellt in die Ewigkeit:

Ich fing aus den verhallenden Stimmen  
Mir eine treibende Note ein,  
Und laß mir von den Wipfeln der Bäume  
Den letzten glitzernden Sonnenschein.

Und ging des Weges, den ich gekommen,  
Und sah' nicht um mich und nicht zu Seit',  
Und buchstabirte im Gehen leise  
Das Räthselwörtchen — Unsterblichkeit.

### Fremd Sein.

Trenlos ist Alles! Aus den Armen ringt sich's  
Und aus den Augen stiehlt sich's heimlich fort,  
Und aus den Herzen leichtgeflügelt schwingt sich's,  
Trenlos ist Alles, nur der Tod hält Wort!

Nur er ist treu, der schweigsame Gefelle,  
Der mit uns auszog auf die Lebensfahrt,  
Und der geduldig draußen auf der Schwelle  
Mit unserm Todtenhemde auf uns harrt.

Nur er, nur er allein ist kein Verräther  
Und treu und fest, wie eine Schildwacht gut,  
In seinem Bretterhause schilbernd steht er  
Bei uns'rem letzten Stündlein auf der Hut.

Gott grüß Dich, Kamerad, auf Deiner Wache!  
Die Stunden zieh'n und Tag um Tag bricht auf,  
Ich hab' auf Dich gestellt meine Sache  
Und schaue ruhig in den Zeitenlauf.

Und wenn am Letzten Alles mich verlassen  
Und Alles trenlos sich von mir gewandt,  
Und ich nach einem letzten Halt werd' fassen,  
Ich weiß, im Dunkel treff' ich Deine Hand!

### Du kannst Dir ein Lächeln.

Du kannst Dir ein Lächeln auch schon erlauben  
Wo Alles jubelt und Alles lebt,  
Wir wollen Dir immer auf's Wort noch glauben,  
Daß Deine Seele zum Himmel strebt.

Und wenn Deine Lippe sich lachend schürzet,  
Wir wollen züchtig zur Seite seh'n,  
Als ob ein Mädchen sein Röcklein kürzet,  
Um über die koth'ge Straße zu geh'n.

### Wenn Dich der Tod.

Wenn Dich der Tod auf seinem Gang  
Im Glück daheim getroffen,  
Und zog durch's Haus im Grabgesang  
Und ließ die Thüren offen;

Ein' über Deinem Kummer sie  
Zu schließen nicht, es stehet  
Ein Engel draußen in der Nacht,  
Der Gottes Wege gehet.

Θάλαττα.

Dem Wanderer gleich, dem wegemüden,  
Der nachtunggräuset, sturmmunneht,  
Mit schwankem Fuß und zagem Herzen  
In fremder Wildniß irrend geht;  
Und plötzlich von des Weges Höhe,  
Da er am Stab zusammenbricht,  
Zu seinen Füßen glänzend sieht er  
Das Heimathmeer im Morgenlicht:

So tiefaufathmend, freisheitschauernd,  
Aus seines Herzens tiefster Noth,  
Aus seines Lebens Kummerwildniß,  
Aus Qual und Pein, aus Angst und Tod,  
Erlösungjubelnd, rettungsauchzend,  
Nicht mehr des Lebens banger Raub,  
Zum Himmel auf, zum ew'gen schauet  
Der Mensch, der irrende, im Staub.

Schwere Wabl.

Es trollt des Weges hungerblaf  
Ein fedtender Gefell',  
Es regnet und dann ist es naß,  
Er fpürt's an feinem Fell.

Und wenn man nicht zu effen fatt,  
So liegt der Magen krumm,  
Und wenn man nichts zu fingen hat,  
So wandert man fein ftumm.

Und wie er durch die Straßen fchleicht,  
Die Fenster regenblan',  
Sie fchau'n, wie Augen thränenfeucht,  
Ihm nach die Gaff' entlang.

Doch von den Fenstern bis zur Thür  
Ist's allemal noch weit,  
Und von dem Herzen bis zur Hand,  
Da hat es gute Zeit.

Und wie er mit dem Winde ringt  
Und sich im Regen müht,  
Ein silbern Lachen plötzlich klingt  
In's Ohr ihm, wie ein Lied.

Zwei Mädchen, wie die Röslein roth,  
Am Fenster drüben steh'n,  
Und auf den Stolpernden im Noth  
Gerechten Halses seh'n.

Die Eine blond, die Andre braun,  
Doch Beide lieblich sehr,  
Die Eine blond, die Andre braun  
Und weiter trollet er.

Es folgen durch die Gasse ihm,  
Vereint zu schlimmem Bund,  
Mit wildem, lautem Ungeßüm  
Die Kinder und die Hund'.

Der Wind bläst kalt ihm in's Gesicht,  
Es regnet mehr und mehr,  
Ihn aber kümmert alles nicht  
Und eins nur quält ihn sehr.

Er denkt, wenn jetzt in Bitt'rem Leid  
Die Mädchen lieberroth  
Ihm nachgelaufen kämen leid'  
In großer Herzensnoth,

Und schlängen ihre Arme weiß  
In wilber Lieb' um ihn,  
Und küßten ihm die Wangen heiß  
Und ließen ihn nicht ziehen;

Zu welcher sollt' er wenden sich,  
Er fragt sich's manches Mal,  
Und seufzt im Gehen schwer für sich,  
Er hat die Wahl und Qual!

## Viel Lärmen um Nichts.

Ist das auf der Sprache lärmendem Markt  
Heut' zu Tag' ein Drängen und Kaufen,  
Ein Prahlen und Preisen, als gälte's die Welt  
Im Meißbot der Lüge zu kaufen.

Wer einen Gedanken in seinem Hirn  
Erwischt zwischen Schlafen und Wachen,  
Der streicht ihn lang und breit auf Papier  
Und macht daraus einen Drachen.

Wem seines Nachbars handfeste Magd  
Ein Keuschheitsprübchen gegeben,  
Der singt von brechenden Herzen gleich  
Und unverstandenen Streben.

Und wen der Büttel in's Loch gesteckt,  
Weil er sich im Kinnstein vergessen,  
Der legt die Feder als Lanze ein  
Für der Menschheit heil'ge Int'ressen.

## Nach hat man sein Leid.

Nach, hat man sein Leid nur erst heimgeschleppt  
Aus des Tages lärmenden Gassen,  
Die Nacht hat ihr Thürlein stets offen stehn  
Für Alle, die krank und verlassen.

Da liegt ja für Jeden die schwarze Streu  
In der alten Herberg' der Sorgen,  
Und der Wirth, der brave, macht Keinem Noth  
Mit seiner Kreide am Morgen.

### Es braust.

Es braust durch's Herz als Freiheitssturm  
Die kecke Leidenschaft,  
Sie macht den zagen Menschenwurm  
Dem Löwen gleich an Kraft.

Doch wie's schon in der Fabel steht,  
In's Netz geräth der Leu,  
Und zur gefall'nen Majestät  
Schleicht's Mäus'lein dann der Neu'!

~~~~~

Einen Stein auf ihn!

Einen Stein auf ihn, auf den schönen Wicht,
Der gierig beim Lebensmahl praßt,
Und mit vollem Munde vom Darben spricht,
Ein schlechter, krittelnber Gast!

Der das Beste heimlich vom Tisch sich stiehlt
Und die Bissen diebisch erschnappt
Und die mißverständene Seele spielt,
Wenn ihn der Nachbar ertappt.

~~~~~

## Das ist kein Mann von rechter Art.

Das ist kein Mann von rechter Art,  
Der in der Liebe Hand,  
Wo Joseph nur den Mantel ließ,  
Zurückläßt den Verstand.

Und eine rechte Frau ist's nicht,  
Die stets ihr Herz bewahrt  
Und ihrer Tugend Nothdurft sich  
Vom Brod der Liebe spart.

## Kindersegen.

Wie halte ich doch nur ferner Haus  
Mit meinen Kindern, den Sorgen,  
Das letzte Restchen Geduld ging aus  
Und die Hoffnung will nicht mehr borgen.

Und die Hoffnung ist ein Wucherer schlimm,  
Und was sie lächelnd gegeben,  
Das fordert sie bald zurück mit Grimm  
Und macht bezahlt sich am Leben.

Am Ende kann auch das Delkrüglein  
Des Glaubens ewig nicht wahren,  
Und Milch der frommen Denkart allein  
Will ihren Mann nicht ernähren.

Ich hab' es schon wie der Viebermann  
Gemacht in der Däumlingsfage,  
Der seine Sprößlinge dann und wann  
Bei Nacht verirrte im Haage.

Ich hab' umhergeführt sie im Land  
Und wollt' zu Schaden sie bringen,  
Und ließ sie schlafend am Becherrand  
Und spielend in Liebeschlingen;

Doch wenn ich eben mich dünkte frei,  
Da kamen sie nachgehuscht,  
Es war ein Däunling immer dabei,  
Der Alles wieder verpfuschet.

Fort!

„Hier ist gut fein! Alle Stürme schweigen  
In dieses Stündleins Abgeschiedenheit,  
Hier laß mich ruhn von Deiner Geißel Schlägen  
Und laß mich glücklich sein, allmächt'ge Zeit!“

„Fort! Wandernd ziehn im Himmelsfeld die Sterne  
Und ihre Straße fahren Sonn' und Mond,  
Das Menschenglück soll keine Hütten bauen  
Diesseit des Grabes, wo der Wandel wohnt!“

„Genug des Harnes, und genug der Thränen!  
Ich will des Lebens jammerschwere Last  
Nicht länger tragen durch die Dornenwildniß,  
Hier sink' ich hin zu meiner Grabesraft!“

„Fort! Deine Schritte sind Dir abgezählet,  
Und Deine Last ist zugewogen Dir,  
Den ew'gen Rathschluß Gottes mußt Du tragen,  
Bis er Dich freigiebt an der Todesthür!“

„Wie sagst Du hart mich an! Ich will nicht folgen,  
Die Nacht ist schwarz und einsam ist die Gruft,  
O, nur ein Stündlein noch im Sonnenscheine  
Und eine letzte Reige Himmelsluft!“

„„Fort! Mit dem Leben hatt'st Du abgerechnet,  
Da Du einst landetest am Sonnenrain,  
In Deinem Sarg' bist Du zu Thal gefahren,  
Dein Lebensschifflein war Dein Todtenschrein!““

~~~~~

Poetischer Spaziergang.

Ich war in den singenden, blühenden Mai
Arglistig hinausgegangen,
Den Frühling mit lockender Reimerei
In seinem Hause zu fangen.

Ich hatte im Saage mit gutem Bedacht
Gesetzt mich unter die Bäume,
Doch anders kam es, als ich gedacht
In meinem Stübchen daheim.

Es warfen die Vögel mir kurz und gut
Den Gedankenfram durcheinander,
Die Bienen verschleppten mir wohlgemuth
Die Reime auf ihrem Gewander.

Und der ich nach Wolle in's Feld hinaus
Mit festem Muth'e gezogen,
Gefchoren kam ich wieder nach Haus',
Um Zeit und Mühe betrogen.

Betrogen wie jener närrische Wicht
Im Liebe, der voll Verlangen
Sich mühet und quälet, das Sonnenlicht
In der Mausefalle zu fangen.

~~~~~

## Musik.

Meer der Töne, uferloses,  
Ein weites Bett ist dir bestellt,  
Das Menschenherz, das ganze, große,  
Ist unermessen deine Welt!

Es säumt der Traum dich als Gestade,  
Auf deinem Grund das Märchen blüht,  
Und frei, auf klanggefurchtem Pfade  
Durchschweift die Dichtung dein Gebiet.

Aus deinem Spiegel lacht die Freude  
Und schaut mit finst'rer Brau' der Zorn,  
Und Glück und Kummer schöpfen Beide  
Aus deinem immerreichen Born.

Schon vor des Lebens dunkler Schranke  
Hört dich im Schlaf und Traum das Kind,  
An feines Wiegenschniffleins Planke  
Als Schlummerweise spielen lind.

Und wenn wir rastend auf die Schwelle  
Der Erde legten unsern Stab,  
Du treibst noch eine letzte Welle  
Im Glockenlang an unser Grab.

O, Licht im Herzen, selig Tagen,  
Wenn Du des Kummers nächtlich Haus  
Ersteigst und Deine Fluthen tragen  
Das Leid im Lied befreit hinaus;

O Bilderlust, wenn Deine Welle  
Am Herzen landet als Gesang,  
Und wäscht die dunkle Stirne helle  
Und spült die trüben Augen blank;

Und Segen über Deine Tiefen,  
Wenn Du als Thränentröpflein lachst  
Die Perlen, die im Grund dir schliefen,  
Uns blinken läßt im Angesicht!

Es sprießt und grünt.

Es sprießt und grünt, es rankt und webt  
Und mag sich still nicht fügen,  
Es rinnt und blüht, es schafft und lebt  
Und kann sich nicht genügen.

Und plötzlich jubelt's auf vor Lust  
Und singt und jauchzt thalüber,  
Es geht dem Lenz die Himmelsbrust  
Im Lerchenliede über.

Singend stoßen wir vom Ufer.

Singend stoßen wir vom Ufer  
Und der Kindheit Wiegenhaus  
Lassen wir am Strand und steuern  
In die weite Welt hinaus.

Und die Ufer tauchen nieder  
Und der Horizont wird leer,  
Und die Nacht kommt und wir treiben  
Einsam auf dem wüsten Meer!

~~~~~

Man sieht's ihm an.

Man sieht's dem armen Teufel an,
Er braucht's nicht erst zu klagen,
Die Liebesgluth vom Herzensheerd
Ist ihm in's Dach geschlagen.

Da Liebe brennt! Das Lied ist alt,
Es klingt von jeder Leier,
Und wer sein Haus mit Stroh gedeckt,
Soll hüten sich vor Feuer.

~~~~~

## Haltet den Gaul.

Wie froh er trüge, wie schlich er faul  
Einher auf der Kindheit Wegen,  
Der alte, hinkende Gaul der Zeit,  
Mocht' nichts zur Eil' ihn bewegen!

Wie graßt' er schläfrig vom Zifferblatt  
Der Uhr, die langen zwölf Stunden  
Und rupfte einzeln und mit Bedacht  
Die Hälmlein sich der Secunden!

Wohl schlug des Reiterleins Herz d'rauf los,  
Was aber wollt' es ihm nützen,  
Der Gaul ging seinen elenden Schritt  
Und thät sich nimmer erhitzen!

Hilf Gott, Hilf Gott, welche Fliege hat  
Die alte Mähre gestochen,  
Sie stürmt als wie der leidhaft'ge Wind,  
Die jüngst so faul noch gekrochen!

Sie rast dahin, wie der Strom zu Thal,  
Wie der Herbstwind über den Hügel,  
Wie der Wolke Schatten über die Flur,  
Dem Reiter schwinden die Bügel.

Er streckt die Arme in's Leere aus,  
Und unter des Rosses Hufen  
Verstäubt das Leben — haltet den Gaul!  
Doch Niemand höret sein Rufen!

## Alles Leid.

Mich hat mein Weg einmal geführt  
Vor's Haus, da ich vorfahren  
Im Harn auf Nimmerwiedersehn  
Von meinem Lieb gefahren.

Die Vöglein saßen auf dem Dach  
Und sah'n zu mir hernieder,  
„Das Glück ist nicht für Dich zu Haus!  
Geh' Deine Straße wieder!“

Die Ranken klonnen über's Sims,  
Die Thür mir zu verdecken:  
„Geh' fort, geh' fort, es thut nicht gut,  
Entschlaf'nes Leid zu wecken!“

Und wie ich in die Fenster sah',  
Mein Aug' begann zu schimmern,  
Die alten Tage sah'n heraus  
Aus den verwaisten Zimmern.

Und als-ich auf die Schwelle trat,  
Da war's zu spät zur Neue,  
Die alte Lieb', das alte Leid  
Umhalsten mich auf's Neue.

Da stand ich nun und mochte mir  
Die dunklen Augen reiben,  
Ihr Lächeln war als Sonnenschein  
Zu seh'n noch auf den Scheiben.

Am Fenster aus den Blumen sah'n  
Die Rös'lein ihrer Wangen,  
Im Tanz der Schatten kräuselte  
Ihr Lockenhaar gefangen.

Und lautlos treibend wirbelten  
Im leeren, stillen Zimmer  
Die Sonnenstäubchen um mich her,  
Wie meines Glückes Trümmer.

Wie lang' ich da gestanden bin,  
Ich weiß es nicht zu sagen,  
Ich hörte plötzlich wieder laut  
Die Vögel draußen schlagen.

Und über meine Wange stahl  
Ein Tröpflein sich geschwinde,  
Als wüßte sich's auf verbot'nem Weg  
Und schuldig alter Sünde.

Und still und langsam schaut' ich mich  
Noch einmal um im Kreise,  
Und wandt' mich dann und ging den Weg,  
Den ich gekommen leise,

Und zog den Hut mir in die Stirn  
Und zog in's Schloß die Thüre,  
Und sprach ein still Gebet, daß Gott  
Den Weg mich nimmer führe.

## Wie zögernd.

Wie zögernd läßt der schlimme Sinn vom Bösen  
Und wie bereit ist er zur Wiederverkehr,  
Wie rüstet sich der Wille widerstrebend  
Und wie zum Voratz festet er sich schwer!

Und wenn zum Kampfe der schwache Muth sich endlich  
Gegürtet und am Wege steht die That,  
Wie bebt das Herz zurück vor der Entscheidung  
Und hat zu allen feigen Künsten Rath!

Ach, mächtig immer wieder, wie ich's lese,  
Erfast des Wortes schlichte Wahrheit mich,  
Wenn es von Petrus heißt und steht geschrieben,  
Er ging hinaus und weinte bitterlich!

## Böse Welt.

Wirklich, die Welt ist lang' nicht so schlecht,  
Wie man sie schmähet und schilt,  
So schwarz nicht als man sie malen möcht',  
So gottlos nicht als sie gilt.

Sie hat ein Herz, das sich selber preist,  
Kein Loblied braucht es zu thun,  
Sie trägt es auf den Lippen zumeist,  
Nur ausnahmsweis' in den Schu'n.

Und heißt man kalt sie und liebeleer,  
So ist es eben nicht wahr,  
Sie liebt gar Vieles und Manches sehr  
Und auch das Schlechte fogar.

Auch ist sie nicht ohne Mitgefühl,  
Die Schwergelränkte, sie freut,  
Läßt sie das Glück, das fremde, auch kühl,  
Sich doppelt an And'rer Leid,

Und Habsucht liegt ihr so fern und weit,  
Daß die Verläumdete fast  
Vor lauter Uneigennützigkeit  
Die eig'nen Wohlthäter haßt.

Sie schließt ihr Auge nicht fremder Noth  
Und sieht den Splitter, wenngleich  
Am Balken selber krank auf den Tod,  
Im Bruderauge fogleich.

Und sündenfeind und gerecht gesinnt,  
Wie Salomo seiner Zeit,  
Zerfleischt sie lieber das Unschuldskind,  
Oh' sie dem Laster verzeiht.

Und schleicht das Böse, erpicht auf Raub,  
Wie ihm die Art so gemein,  
Verstoß'nerweise, wie Noth und Raub  
Sich dennoch wo bei ihr ein;

Sie säubert ihr Herz in einem fort  
Und kehrt ihre Seele aus  
Und trägt den Unrath in Werk und Wort  
Dem Nachbarn fleißig vor's Haus.

~~~~~

Langeweise.

Ich weiß nicht, welcher böse Traum
Die alte Welt erschrecket,
In welches Mauselloch im Raum
Das Leben sich verstecket?

Die Augen alle starren leer,
Die Köpfe schläfrig nicken,
Kein winziger Gedanke mehr
Läßt sich am Wege blicken.

Und alles Ding, daran ich rühr',
Im weiten Schöpfungsraale,
Ist taub wie eine Schlacke schier
Und leer wie eine Schaale!

Ich könnte Alles Dir vergeben.

Ich könnte alles Dir vergeben,
Was Du mir Schlimmes zugefügt,
Sogar der Hoffnung schändliche Lüge,
Mit der Du spielend mich gewiegt;

Doch was ich nimmer Dir verzeihe,
Wofür ich hass' Dich bitterlich,
Das ist, daß Du in meinem Herzen
So trotzig eingenistet Dich!

Ein Bienenhäuschen.

Ein Bienenhäuschen ist der Kopf,
Und flinke Bienlein d'rin,
Zieh'n die Gedanken unter'm Schopf
Geschäftig her und hin.

Sie schaffen früh vom Morgenroth
Bis in die Nacht hinaus,
Dann kommt der schlechte Dieb, der Tod,
Und nimmt ihr Tagwerk aus.



Der Mondschein thut's nicht.

Der Mondschein thut's nicht draußen auf der Halde,
Und nicht die Blumen thun es auf der Flur,
Und auch die Vöglein thun es nicht im Walde,
Dem Dichter nur ergiebt sich die Natur.

Es thun's die Worte nimmer auch, die langen,
Im Maß der Silben kunstrecht aufgeschirrt,
Im Netz der Sprache läßt es sich nicht fangen,
Was frei im Reiche der Gedanken irrt.

Erklügeln mag's kein wortgewandter Reimer
Und keinem Müß'gen kommt es über Nacht,
Das Lied, das keusche, weigert sich dem Träumer,
Wie es dem kalten Worte sich versagt.

Es kommt wie Alles, was vom Himmel kommet,
Auf feinen Wegen und zu feiner Stund',
Und wo es einkehrt segensmild, da frommet
Ihm auch der ungelehrte Kindermund.



Der Wind.

Ein Spielmann, ein rechter, ist doch der Wind,
Hat im Handwerk nicht seines Gleichen,
So oft er im Feld zu blasen beginnt
Und über die Halben zu streichen.

Hei, wie er mit harfenden Händen greift
In des Waldes rauschende Saiten
Und wild die Tasten der Wellen durchläuft,
Das Lied, das er sinnt, zu begleiten!

Hei, wie er emporfährt aus Rohr und Ried
Und die grünen Wipfel erklettert
Und sie geschäftig und nimmer müd'
Nach neuen Liedern durchblättert!

So stumm ist kein Scherblein, kein Stein so still
Am Wege und hinter den Hecken,
Der Spielmann, der gute, weiß, wenn er will,
Ein Klingen darinnen zu wecken.

Und ist auch kein Herz so voll Harm und Leid,
Von Sorgen so krank, der Gefelle,
Der draußen weiß mit den Steinen Bescheid,
Er stimmt es zurechte sich schnelle.

Und wer ihn fein Liedel in Feld und Wald
Und über die Halben hört singen,
Der fühlt aufjubelnd im Sturm sich bald
Eine zitternde Saite mitklingen!

Vergeßlich.

Man geht der Liebe aus dem Weg,
Man sperrt sie in's Gewissen,
Man weint sie aus, man lacht sie weg,
— Die Vasen wollen's wissen.

Doch wenn zwei Blicke erst einmal
Sich sehnsuchtheiß getroffen,
Dann ist es aus mit aller Wahl
Und nichts ist mehr zu hoffen.

Dann sind so flink zwei Tröpflein nicht
Zusammen sich zu finden,
Zwei Flammen nimmer so erpicht
Zu Gluth sich zu verbinden.

Dann mögen sich so leicht im Mai
Die Böglein nicht vereinen,
Als wie zwei Augen, die in Treu
Sich suchen und sich meinen.

Nachtwächtersied.

Alabend lösch' der Himmel
Sein Licht nach altem Brauch,
Und was dort oben rechtens,
Für Haus und Heerd gilt's auch.

Das Feuer sollt ihr hüten,
Daß lodernd unbewacht,
Was ihr tagüber schürtet,
Euch nicht verderb' bei Nacht.

Drum leg' mit seinem Borne,
Weil er in Flammen steht,
Zu Ruh' sich Niemand nieder
Und hüt' ihn im Gebet;

Und wenn der Haß im Herzen
Noch heimlich glimmt und glüht,
Und in der Brust die Liebe
Verstohlen Funken sprüht,

Und wenn das Krankenlichtlein
Der Sorge unbewacht,
In stiller Herzenskammer,
Blieb brennen über Nacht;

Er seh' zum Rechten treulich,
Bevor er geht zu ruh'n
Und schau' zu seinen Händen,
Daß sie das Ihre thun!

Denn Nacht und Feuer suchen
Verstohlen, brünstiglich
Wie Sünde und Versuchung,
Auf allen Wegen sich.

Und wo die Zwei sich treffen,
Zugleich auf einem Heerd,
Da wird in Haus und Herzen
Ein Gottesgut zerstört.

Sinnor bei der Arbeit.

Sie haben kein Tag'werk, es hat nicht Noth,
Ihm voll und reichlich gemessen,
Es stehet geschrieben, du sollst dein Brod
Im Schweiß deines Angesichts essen!

Es stehet geschrieben, sie wissen's gut
Auf der Straße die Tagediebe,
Es tritt in die Wangen Keinem das Blut
Vor müßiger Nächstenliebe.

Es stehet geschrieben, sie wissen's auch
Die spielenden Vögel im Haage,
Sie singen und schwärmen nach ihrem Brauch,
Unbeforgt um Arbeit und Plage.

Und schleichend bewegt sich die träge Zeit
Und die Arbeit will nicht gedeihen,
„Noch einen Hieb auf das knorrige Scheit
Und Gott mög' den Reichen verzeihen!“

Und heiß brennt die Sonn' und die Art ist schwer,
„Und ich wollt', ich wollte, es käme,
Ich wollte, es käme Jemand daher,
Daß ich bei den Haaren ihn nähme!“

Schmücket euch.

Schmücket Euch mit Röslein, weil's noch Zeit, die Wangen,
Und flechtet Sonnenstrahlen in eu'r Haar,
Ihr Mägdelein all' in eurer Unschuld Praugen
Seid eine todtgeweihte Opferschaar.

Zieht ihr doch selbst euch auf der Augenweide
Den Feind, den festen, groß, der später euch,
Die Leichtgewappneten im Unschuldskleide,
Als stolzer Sieger fällt beim ersten Streich.

Es geht die Sonne.

Es geht die Sonne unter nicht
Wo immer ob den Landen,
Sie hab' denn ihre Zeit und Frist
Im Mittage gestanden;

Und treibt in seinem Todtenschrein
Kein Mensch zum letzten Hafen,
Der unter einem Dach nicht einst
Mit seinem Glück geschlafen.

Verlegene Waare.

Nur Zeit, da der Teufel mit leichter Müh'
Auf Erden Geschäfte noch machte
Und Silber und Gold noch auf Seelen ließ
Und die Buchergesetze verachte;

Da lebte ein Krämerlein irgendwo,
Dem's mit dem Handel nicht glückte,
Und den die leidige Kundschaft floh,
Wie er nach ihr sich auch bückte.

Es trug's ein Weilchen, dann ward ihm bang'
Und endlich trug er es nimmer,
Er rief den Teufel und rief nicht lang',
Des Weges ist er ja immer.

Der Teufel war aller Güte voll
Und ließ sich billig erfinden,
Er nahm die Krämerseele für voll
Troy alter, fälliger Sünden.

Und gab dem Mann auf sein schlechtes Pfand
Nach seinem Sehnen und Träumen
Ein Jahr lang Käufer für allen Land
In seinen staubigen Räumen.

Da hatt' sich fleißig zu dreh'n die Thün'
Und rühren muß' sich die Elle,
Die Käufer kamen zu Hause schier
Und schlugen sich auf der Schwelle.

Und eh' zu Ende noch ging das Jahr,
Leer sah's aus Truchen und Spinden,
Und nur in des Krämers Seele war
Ein Nestchen Neut' noch zu finden.

Ein Nestchen Neue, ein Nestchen Sorg',
Wie mocht' zum Guten et's lenken,
Er hatte gelebt auf höllischen Borg,
An's Zahlen muß' er nun denken.

Und wie er's betete ein und aus,
Gott sprach der Sünde ihn ledig,
Und half mit einem Gedanken ihm aus,
Nicht Jedem ist er so gnädig.

Es lächelte plötzlich still für sich,
Der Gauch, und murmelte leise,
Als zög' er eine Summe und strich
Den Bart sich sinnenderweise.

Und plötzlich nahm er und setzte frisch,
Ihm blutete Herz und Wange,
Sein altes Weib auf den Adentisch
Und pries es mit lautem Klange.

Und pries die Stimme und pries die Hand
Und pries die rüstigen Kräfte
Und vielerlei noch und allerhand,
Wie's Brauch so ist im Geschäfte.

Doch wie er sorgte mit aller Treu',
Das Kreuz wollt' Niemand sich kaufen,
Und lachend ging ein Jeder vorbei
Und Manchen sah man gar laufen.

Und als im Stundenglase der Sand
Gerecht geworden dem Jahre,
Der Teufel wieder im Laden stand
Und forderte seine Waare.

„Gestrenger Meister“, das Krämerlein
 Hub an mit Häuspern und Reigen,
 „Ich wollt' Euch gerne zu Diensten sein
 Und möcht' mich dankbar bezeigen.“

Doch Handelschaft nimmer Freundschaft ist,
 Ihr mögt's in Gnaden erwägen,
 Und selbst uns Krämern ein wenig ist
 An unsrer Seele gelegen.

Wie ich nun aber gesorgt auf's Best',
 Auf meinem Lager geblieben
 Ist noch ein alter, verleg'ner Nest,
 Der wollte Keinem belieben.

Und aus dem Winkel hinter der Thür,
 Mit Ofengabel und Besen,
 Zog er sein keifendes Weib herfür
 Und hielt's entgegen dem Bösen.

Zurück der Teufel drei Schritte wich,
 Die Händ' zur Abwehr gespreizet
 Und fauchte laut und entsetzte sich
 Und hätt' beinah sich bekrenzet.

Der Krämer aber trieb seinen Spott:
 „Was thut Ihr gar so verwundert?
 Nehmt meine Hälfte, ich bin bankrott,
 Ich zahle fünfzig vom Hundert.“

Der Teufel sah' wie die Sache lag
 Und schaut', nicht eben ergötlich,
 Den Mann erst an und die Frau darnach,
 Dann aber fauchte er plötzlich:

„Du hast gebrochen mir Treu' und Pflicht,
 Mein eigen mustest Du werden,
 Doch, Freund, den Teufel betrügt man nicht,
 Du hast die Höll' schon auf Erden!“

Wie still.

Wie still hier oben die Halde
In träumender Einsamkeit,
Nur Rauschen der Bäume im Walde
Und des Rufes fernes Geläut'.

Nur sumnende Bienen im Klee
Und hin und wieder einmal
Ein Flügelschlag in der Höhe,
Ein Stimmlein unten im Thal!

O Wunderleben der Stille!
Es sonnt sich in seiner Thür'
Und lauscht aus Clausse und Hülle
Allorten ein Ding herfür;

Und was verborgen gekauert,
Und sich im Dunkeln gehärmt,
Und was im Grunde getrauert,
Im Lichte fröhlich jetzt schwärmt.*

Wie wird da plötzlich so helle
Auch drinnen die Sorgenacht,
Es glättet des Lebens Welle
Zum Traumespiegel sich sacht.

Und was im Herzen gekauert
Und in der Brust sich gehärmt,
Und in der Seele getrauert,
Als Lächeln fröhlich jetzt schwärmt.

Mir ist als müßtest Du.

Mir ist als müßtest Du in nächt'ger Stille
 Mein irrend Herz, das sich vom Weg verlor,
 An Deines Schlummers Pforte pochen hören,
 An Deiner Träume friedlich stilles Thor;

Als müßten wild und taumelnd die Gedanken,
 Wie in die Nacht ich sie gesandt hinaus,
 Als eine Schaar von trank'nen Schwärmern brechen
 In Deiner Seele friedlich Gotteshaus.

Du aber schläfst. Es pocht mein Herz vergeblich,
 Und wie die Fluth sich bricht am klir'gen Strand,
 So steigt und klettert die Woge meiner Sehnsucht
 Vergeblich auf an Deines Lagers Rand.

Schlechte Kost.

Und denk' ich zurück an den Jammer und Gram,
 Den das Leben mir aufgetischt,
 An die schaa'le Lust, an die trübe Freud',
 Damit das Glück mich erfrischt:

Es wallt mir das Blut, und möcht' im Zorn
 Mir wischen eilig den Mund,
 Mein Stühlchen rücken und ohne Dank
 Den Tisch verlassen zur Stund'.

Ja, die Kost war ärmlich und herzlich schlecht,
 Nach Neuen schmeckte die Freud',
 Nach Thränen der Jubel, die Lust nach Pein
 Und die Lieb' nach Jammer und Leid.

Und schwamm wo ein Bröcklein, ein Körnlein Glück
In der Fastensuppe zu Rand,
Verboten war es gewißlich gleich,
Darnach zu strecken die Hand.

Ach, hart ist es wohl, wenn man Tag um Tag
Verblüh'n das Leben muß seh'n,
Und wenn am Ende das Stündlein schlägt,
Zu Bette hungrig soll geh'n!

Rosß und Reiter.

„Was kümmert Dich doch dort draußen das ziehende Kriegsgefind'
Mit seinem wüsten Gelärme, bist ehrlicher Leute Kind.
Es ist nicht fein, wenn die Dirnen am Fenster feiern und stehn
Und nach den wilden Gefellen hinab auf die Gasse sehn.“

„Ach Mutter, dort reitet Einer ein glänzend goldfarben Rosß,
Dem weh'n so seiden die Mähnen, es ist das schönste im Troß;
Es trägt so fröhlichen Muthes sein schimmerndes Eisenkleid
Dem Tod entgegen, ach Mutter, mir ist's um das Nößlein leid.“

Und wie die Gasse hinunter verschwunden Reiter und Pferd,
Das Mädchen sitzt still nieder auf seinem Bette am Heerd';
Und wenn die schaffende Mutter im Tummeln des Wegs nicht blickt,
Die Tochter am Heerd verstoßen ein rollend Thränlein zerdrückt.

Und aus der Ferne herüber man hörte den Tag entlang
Gewieher von Rossen im Winde und tönenden Schwerterklang,
Und dunkle Rabengeschwader mit rauschendem Flügelschlag
Hinzogen über die Lande, den Stimmen der Wahlstatt nach.

Karl von Firds, poetischer Nachlaß.

Und als der Abend gekommen, im Bettlein hinter dem Heerd
Da lag die Tochter ganz stille zur Wand das Antlitz gekehrt,
Und mit gefalteten Händen die Mutter am Fenster stand
Und grübelte, was dem Kinde das Herz, das frohe, gewandt.

Da klrirt und klingt es wie Hufschlag die stille Gasse herauf
Und schneubt durch's Dunkel und nahet in wildem, eiligem Lauf,
Und unter dem Fenster plötzlich, dahinter die Mutter wacht,
Ein dampfendes Rößlein stehet und wiehert laut in die Nacht.

„Steh' auf, steh' auf doch geschwinde und komm an's Fenster zu mir,
Ein reiterlos Rößlein, stehet dort draußen vor unserer Thür,
Ein glänzend goldfarben Rößlein und scharrt und schauet empor,
Als hätt's hier unter dem Fenster schon oft gerasstet zuvor!“

Die Tochter aber liegt stille und drückt ihr heißes Gesicht
Nur tiefer noch in die Kissen und rührt und reget sich nicht,
Was kümmert sie doch das Rößlein, das unter dem Fenster hält,
Der Reiter, der Reiter blieb draußen im einsamen Todtenfeld!

Manchem hier.

Manchem hier auf dem Rehrichthügel
Wär' nach Sinn schon der Weltenplan,
Schaut' ihn nicht so aus jeder Pfüge
Luftverkümmern der Himmel an.

Ach, und Mancher würde bestehen
Welt und Sünde in tapferm Strauß,
Schaut' dort aus den ewigen Höhen
Irgend etwas nach ihm heraus!

Wie süß sie lockt!

Wie süß sie lockt, wie lieb sie gleißt, die Sünde,
Die Buhlerin, das Antlitz luggeschmückt,
Wie sie der Arme schmeichelndes Gewinde
In sanften Spielen um ihr Opfer schlingt.

Sie spielt und ringt, und wie die üpp'ge Heidin,
Das Weib des Kamm'ers in Aegyptenland,
Hält sie die keusche Seele am Gewande
Des Leibes fest mit buhlerischer Hand.

Es giebt kein siegreich Kämpfen mit der Wilden
Und wie einst Joseph, schuldlos zu bestehn,
Mußt Du Dein Kleid in ihren Händen lassen
Und flüchtig aus dem Hauf' der Sünde geh'n.

Uebermuth.

Es ritten selbender die Königsmaid
Und ihr Edelknabe zum Schlosse,
Sie ritten im Abendroth Seit' an Seit',
Im Schritte gingen die Rosse.

Sie sah vor sich nieder in stolzem Muth,
Im Wind ihre Locken schwammen,
Ihm aber standen die Wangen in Gluth,
Die Kößlein spielten mitsammen.

„Herr Page, es dünkt mich Ihr seid zu frei
Und wißt Eu'r Roß nicht zu führen,
Ihr habt mein königlich Kleid nicht Schen
Mit Eurem Fuß zu berühren.“

Dem Buben wurden die Wangen schneeweiß,
Er fuhr empor in den Bügeln,
Er hielt sein Kößlein zurück mit Fleiß,
Doch die Seufzer konnt' er nicht zügel'n.

„Herr Page, Euch macht wohl das Reiten Noth,
Ihr seufzt fast über Gebühren,
Nicht schelten soll mich Eu'r früher Tod,
Ich laß Euch billig das Führen.“

Da wurden dem Buben die Augen blank,
Sein Köpflein bracht' er zum Stehen,
Er schaute ihr nach und sein Herz war krank,
Vor Thränen konnt' er nicht sehen.

Sie aber wandte im Sattel sich,
„Herr Page, laßt Noth Euch frommen,
Schaut fleißiger vor Euch, sonst sicherlich
Zu Falle werdet Ihr kommen.“

Und wie sie zum Schloßhof reitet herein,
Der Thorwart grüßend sich neiget:
„Wo säumt Eu'r Edelknecht, Herrin mein,
Er hat sonst treu sich bezeuget?“

Und wie sie im Hofe sich schwingt vom Pferd,
Der Rosßbub' kann's nicht verschweigen:
„Wo blieb Eu'r Edelknab', Herrin werth,
Er war im Treuen Eu'r eigen?“

Und wie sie die Halle lachend betritt,
Es zürnet des Königs Stimme:
„Was thatst Du dem Buben, der mit Dir ritt,
Dem treuen Knaben, Bielschlimme?“

Sie aber streichet die Locken sich
Aus der heißen Stirne mit Lachen,
„Wer hat zum Hüter bestellt mich,
Sein blondes Haupt zu bewachen?“

Im Wald verirrt ist das tolle Kind,
Ihm ist, was recht ist, geschehen,
Es wollt' nicht hören und hat sich blind
An meiner Schönheit gesehen.“

~~~~~

Ich weiß.

Ich weiß es, deine frommen Augen lügen,  
Und was so stolz von deiner Stirne thront,  
Als Lüge wandelt es in deinen Zügen,  
In deinem Herzen hat es nie gewohnt.

Ich weiß, ich weiß, dein Lächeln kindeshelle  
Ist nur ein Lichtstrahl, der auf dir erstor,  
Und deiner Locken spiegelgehob'ne Welle  
Verbirgt ein heimlich sündenhorchend Ohr,

Und ob die Scham dir weilet auf der Wange,  
In seiner keuschen Hülle ungesehn  
Regt sich dein Leib wie eine weiße Schlange,  
Und du bist schlecht, ich weiß, doch du bist schön!

Ich will den gold'nen Schleier nimmer heben,  
Der deiner Seele schwarze Nacht verdeckt,  
Und den das Licht erröthend dir gegeben,  
Damit dein nacktes Herz sich d'rin versteckt.

Ich will in deinen Zügen gläubig lesen  
Der Schönheit ew'ges, himmlisches Gedicht  
Und will versuchen d'rüber zu vergessen,  
Daß Gott dir mehr gab als ein Angesicht.

### Die leid'ge Liebe.

Ich war ein junges Kinderblut  
Mit Fröhroth auf den Wangen,  
Mein Sinn war leicht und froh mein Muth  
Da kam die Lieb' gegangen.

Die Lieb' mit Augen fromm und blau,  
Hätt' ich sie nie gesehen!  
Die Lieb', die Lieb', die Märchenfrau,  
Da war's um mich gesehen!

Sie hat von selb'ger Stunde an,  
Gott mög's ihr nicht gedenken,  
Mir alles Herzleid angethan,  
Mit Lücken und mit Schwänken.

Sie hat mein Brod in Stein verkehrt  
Und meinen Wein in Hefe,  
Und Nachts zu Pöffen mir bethört  
Das Blut in Herz und Schläfe.

Sie hat mir in die Augen Sand  
Gestreut, die Unheilfreud'ge,  
Und meinen armen Kopf aus Rand  
Und Band gebracht, die Leid'ge!

Sie hat zuletzt mich gar vor's Thor  
Am Narrenseil geführt,  
Und unter freiem Himmel vor  
Den Leuten erziret.

Da aber trug ich's länger nicht,  
Mir stieg das Blut zu Kopfe,  
Ich warf die Langmuth hinter mich  
Und nahm die Lieb' beim Schopfe.

Und setzte frisch sie vor die Thür,  
Und ohne sond'res Grüßen  
Fein säuberlich dann hinter ihr  
Thät ich mein Herz verschließen.

Ach Gott, was habe ich gethan,  
Nun hebt die Keu' zu nagen  
Mit leisen Mausezähnen an,  
Als hätt' ich wen erschlagen.

Nun steht mich die Erinn'ung an  
Mit vorwurfsstillem Grüßen,  
Und eifrig zirpt und singt fortan  
Das Heimchen im Gewissen!

Ich hab' nicht Freud', nicht Frieden mehr,  
Die Welt ist mir verdorben,  
Mein Blut ist krank, mein Kopf ist leer,  
Mein Herz ist wie gestorben.

Und wüßt' ich nur wohin die Lieb',  
Die leid'ge Lieb', gegangen,  
Ich lief in Eilen wieder hin  
Und gäb' mich ihr gefangen.



## Der heimliche Schlafgeselle.

Es hat ein Schlafgeselle heimlich  
Bei mir geraftet über Nacht,  
Ich spürt' im Traum wie er sich regte  
Und bin zuletzt davon erwacht.

Da war er fort, doch wie von Thränen,  
Die er geweint verstoßl'nerweiß',  
War feucht das Kissen, d'rauf ich ruhte,  
Und meine Wange naß und heiß.

So ist er oftmals schon gekommen  
Und Morgens fortgegangen sacht,  
— Wer es nur fein mag, der sich weinend  
Zu mir gesellet in der Nacht?



## Am Fenster.

Da zieht er wieder am Fenster vorbei,  
Der Wind, mit Beute beladen,  
Der Lumpensammler, der Gassendieb,  
Der Blind'rer auf allen Pfaden.

Was tönend draußen am Weg' erklang,  
Was hinfuhr über den Landen,  
Er rafft' es zusammen und sing es ein,  
Kein Stimmlein kam ihm abhanden.

O, wie viel Schwüre, gestammelt heiß  
Und vergessen doch und gebrochen,  
Was flehende Worte und Bitten treu  
In den Wind, in den Wind gesprochen.

Was lange Gebete und Flüche toll  
Von sterbenden Lippen getragen,  
Und zitternde Seufzer und Schluchzen wild  
In's Meer der Lüste verschlagen!

Es kämpft und ringet im Wetterstrom,  
Als wie von leuchtenden Schwimmern  
Und treibt vorüber an meiner Thür'  
Mit leisem Klagen und Wimmern!

## Enge Schuh.

Die Stunde, die schwere, der Trennung schlug  
 Und sie war bekümmert und trüb'  
 Und hatt' im Stillen geweint genug,  
 Denn im Herzen hatt' sie ihn lieb.

Und sie stand mit Wangen so weiß wie Schnee  
 Und seufzte verstohlen dazu  
 Und ihr that das Herz zum Berspringen weh  
 Und sie drückte heimlich ein Schuh.

Und er trat zu ihr und er sah sie an  
 Mit Augen erwartungsang',  
 Ein schwächernes Kind und ein ganzer Mann,  
 Und sie sah wie er mühsam rang.

Und sie sah, wie die Thrän' in's Aug' ihm quoll  
 Und die Lipp' ihm zuckte dazu,  
 Und sie konnt' nicht sprechen, ihr Herz war voll  
 Und sie drückte der leid'ge Schuh.

Und er ging, und eh' sie's noch recht geseh'n  
 Verschwunden war er und fort,  
 Und sie wollt' ihm folgen und konnt' nicht geh'n  
 Und die Angst verschlang ihr das Wort.

Und sie setz' sich nieder in ihrer Noth  
 Und weinte bitter dazu,  
 Ihr armes Herz war gebrochen und todt,  
 Und sie drückte schrecklich der Schuh!

Hat alles Ding sein Maß.

Hat alles Ding sein Maß! Die Lieb' alleine  
 Stieg groß, so wie der Schöpfer sie empfunden,  
 Aus seiner Brust hinab zum Sonnenscheine.  
 Sie waltet frei, durch kein Gesetz gebunden,  
 Des Lebens Priesterin am Opfersteine,  
 Und ihrer Hand hat Niemand sich entwunden!

Wenn ich mir was erbitten möcht'.

Wenn ich mir was erbitten möcht'  
 Aus Gottes reicher Hand,  
 Mit brünstigem Gebet, so recht  
 Mit fleh'nder Lipp' und Hand;

So ist's ein leichtes, leichtes Herz,  
 Das immer wieder neu  
 Ersteht aus seinem Harm und Schmerz  
 Und weiß von keiner Treu'!

Läßt sich nichts Erw'ges doch erslehn  
 Dort aus der stillen Höh',  
 Und was man liebt muß sterben gehn  
 Und treue Lieb' thut weh!

## Der alte Kamerad.

Mein Köpflein geht fein sacht im Paß  
 Entlang die graue Haib',  
 Da zupft am Haar mich plötzlich was  
 Und zerret mich am Kleid.

Zauf't mich am Bart nicht eben fein,  
 Wirft Staub und Sand auf mich,  
 Und treibt zuletzt den Hut mir ein,  
 — Hör' auf, ich kenne dich!

Hör' auf, hör' auf, es ist genug,  
 Du bist's, Herr Sauſewind,  
 Und bist noch immer nicht recht klug,  
 Verlauff'nes Wetterkind!

Hätt'st seit der Zeit, da Hand in Hand  
 Wir gingen auf die Fahrt,  
 Wohl kommen können zu Verstand  
 Und etwas Lebensart.

Denn sieh', Herr Wind, ich bin nicht mehr  
 Dein toller Kamerad,  
 Ich war beim Leben in der Lehr'  
 Und hatt' viel guten Rath.

Und hab' gelernt mancherlei,  
 Und sieht man's mir nicht an,  
 Sein Ausseh'n hat ein Jeder frei,  
 Herr Wind, dich geht's nichts an!

## Wetterlaune.

### 1.

Und als der Herbst zu Tagen kam,  
 Sein Muth ward immer schlimmer,  
 In Wolken trüb' ging er umher  
 Und schaute täglich grimmer.

Auf seinem Heerd da hatte er  
 Das Feuer ausgegossen  
 Und grollte still in sich hinein,  
 Bekümmert und verdrossen.

Es ist nicht gut, wenn Einer so,  
 In Unmuth stolz verhüllet,  
 Mit seinem Schmerz zugleich den Trotz,  
 Den schnöden Findling, stillt,

Und wirft am Ende noch zu Lieb'  
 Dem Bettlergast im Hause,  
 Das eig'ne Kindlein aus dem Bett  
 In seiner Herzensklause.

Und eines Morgens lag er da  
 Mit tochter Flur und Haide,  
 Der winterstille Herbst, erstarrt  
 In seinem trotz'gen Leide.

Kein Sonnenstrahl im Felde mehr  
 Und Reif an allen Zweigen,  
 Sein Herz war Stein, sein Blick war Eis  
 Und alles Leben Schweigen!

2.

Noch über eine Weile schon  
Da ward's in seiner Hülle  
Dem Borneskläusner nicht gehen'r,  
Es drückte ihn die Stille.

Kein Stimmlein rief vor seiner Thür,  
Kein sprießend Gräslein klopste,  
Kein Lichtstrahl lauschte durch's Gezweig,  
Kein Brunnlein mahnend tropfte.

Und der in Nacht und Einsamkeit  
Zu hausen sich vermessen,  
Die Welt, die er vergessen wollt',  
Sie hatte ihn vergessen.

Da hub er an und mühte sich  
Mit lautem Sturmeslachen  
Und ausgelassenem Florentanz  
Bemerkl'ich sich zu machen.

Schlug an die Thüren überlaut  
Und pfiff auf allen Wegen,  
Damit nur Niemand glauben sollt',  
Daß er dem Leid erlegen.

Wenn aber Einer gar so stürmt,  
Pfleget weit er nicht zu gehen,  
O Herbst, es reut, es reut dich schon,  
Du willst's nur nicht gestehen!

3.

Hein Lüftlein draußen! Sonnenschein!  
Die Späßen stehn zu Haufe  
Und zetern laut und horch, und horch,  
Ihr Lied singt auch die Traufe!

Es tropft, es tropft, das ist die Neu',  
Die schließlich immer kommet,  
Und da kein Troß dawider hilft  
Und auch kein Toben frommet!

Ich hab' es dir, Herr Winter, doch  
Vorhergesagt schon lange,  
Nun rinnt's dir in den weißen Bart  
Und läuft dir von der Wange.

Nun sitzest du am Weg' und kannst  
Nicht deines Sammers walten  
Und raufft dein Haar und läßt den Wind  
Mit deinem Kleide schalten.

Doch deine Neu', wie sie auch thu',  
Die rechte ist sie nimmer,  
Dein Blick, er ist noch schielend Eis,  
Und Stein dein Herz noch immer;

Und nicht in Frieden wandeln wird  
Sich deines Herzens Ringen  
Als bis die alte Lenzesgluth  
Dich wieder wird durchdringen.

## Pfui über den Gaukler!

**P**fui über den Gaukler, der vor dem Volk  
Sein Herz wie ein Kesslein läßt springen,  
Und in den Gassen der Berse laut  
Seine heimliche Liebe mag singen!

Pfui über den Krämer, der Wahrheit und Licht  
Nach dem Maße der Silben verhökert,  
Und in des Reimes Schellengewand  
Vor den Leuten hüpfet und schäkert!

Doch sieh, weil nach Gassenhauern am Markt  
Der Gaukler sein Kesslein läßt springen,  
Den Gassern im Kreise, als wie im Traum,  
Die Herzen singen und klingen;

Und schau, weil der Krämer die Silben wägt  
Und die Wahrheit im Reime zersplittert,  
Der Hause, das Lichtlein unter der Mütz',  
Mit den fliehenden Funken sich füttert.

Sonette.

1.

Und hört man prahlen sie und irre reden  
Und lärmend spinnen ihren Lügenfaden,  
Fürwahr, ein Leihhaus nur, ein Trödeladen  
Erscheint der Sprache Tempel, drin für Jeden  
Die Hülle gleißend liegt für seine Schäden,  
Die Fastnachtsmaske, d'rin er kecklich laden  
Zum Tanz die Narrheit mag auf allen Pfaden  
Und selbst die Sünde ohn' sich zu entblößen!  
Die Sprache aber ist nicht schuld! Dem Steine  
Gleich ist sie, dem der Meister zu entlocken  
Das Götterbildniß weiß, das heil'ge, reine,  
Weil Buben draußen um die Marmorbrocken  
Sich schlagen und in lärmendem Vereine  
Mit ihnen in die schmutz'ge Gasse hocken.

## 2.

Du stilles Todtenfeld der Weltgeschichte,  
 Land Gottes, das geerndtet und verlassen,  
 Mein Auge weilt auf deinen Schattenmassen,  
 Auf deiner Nacht gewaltigem Gesichte,  
 Und aus des Tages hellem Sonnenlichte  
 Lock's mich hinab in deine stillen Gassen,  
 Die Kronen unten tastend anzufassen  
 Und das Geräth', das rost'ge, der Geschichte!  
 Und klimm' ich wieder zu des Tages Zinnen  
 Empor aus der Verschollenheit Gebiete,  
 Es steht mir hell und deutlich vor den Sinnen,  
 Daß, wie der Tod nur Leben, das verglühete,  
 Daß so das Leben selber auch tief innen  
 Grünender Tod nur ist und Staub in Blüthe.

## 3.

Wenn Gott ein Kreuz gepflanzt hat in's Leben,  
 Der soll mit Horneshänden d'ran nicht rücken  
 Und nicht mit trog'gen Armen es umstricken  
 Aus seinem Schicksalskreise es zu heben.  
 Doch auch mit Kränzen soll er's nicht umweben  
 Und unter bunten Blumen nicht ersticken,  
 Daß er nicht Rosen sich vermessen' zu pflücken,  
 Wo Gott ihm Dornen strafend hat gegeben.  
 Und wie vom Volk Aegyptens schreibt die Sage,  
 Daß seine Todten es als stumme Zeugen  
 Mit niedersitzen ließ beim Festgelage,  
 So soll im jubellauten Lebensreigen  
 Er still gedenken seiner Prüfungstage  
 Und sich erinnern und in Demuth neigen.

4.

Bei wie aus jedem trüben Pfuhl sie steigen  
Schwarz wimmelnd heut' zu Tag', die schwarzen Lettern,  
Gleich jenen Fröschen, ihren Bibelvettern,  
Die Moses einst, als seiner Worte Zeugen,  
Des Niles dunklen Fluthen ließ entsteigen.  
Bei wie sie alle Schranken überklettern  
Und halten Haus in Blüthen und auf Blättern,  
Als wär' die Welt geschaffen für sie eigen.  
O Guttenberg, ein Moses, ein vielschlimmer,  
Bist du gewesen unsren armen Tagen.  
Das Herz befehren deine Zeichen nimmer,  
Mit Blindheit Pharaos sind wir geschlagen.  
In Sünd' und Irrthum tappen wir noch immer  
Und mit den Fröschen müssen wir uns plagen.

5.

Jetzt sprech' ich's aus und mag, wer will, es hören,  
Was heimlich ich auf tiefstem Herzensgrunde  
Gehütet habe bis auf diese Stunde!  
Nicht länger laß verderbend ich's gewähren,  
Nicht länger soll's an meiner Mannheit zehren  
Und eine stolz verhüllte Todeswunde,  
Von der die Nacht, die stumme, nur hat Kunde,  
Nach innen bluten und mein Herz zerstören!  
Ich geb' es frei, das Wort! Der Klugheit Schlingen,  
Der Vorsicht Luggewebe mag's zernagen  
Und frei dahinziehen auf des Lautes Schwingen!  
„Ich hab' dich lieb!“ Nun mag der Schall es tragen,  
Das Echo mag's dem Echo hinterbringen  
Und die vier Winde mögen sich drum schlagen!

## 6.

Es lieh zu aller Zeit der große Haufe  
 Sein Ohr nur Jenen, die die Gabe hatten  
 Die Wahrheit unter Worten zu bestatten.  
 Er rupft noch heute aus derselben Raufe  
 Und trinkt den Thau noch immer aus der Traufe.  
 Denn große Worte werfen lange Schatten  
 Und jedem Schläfer kommen sie zu Statten,  
 Daß von des Denkens Noth er sich verschnaufe.  
 Die Wahrheit aber ist, wie sie bereitet  
 Von Anfang war, die Ew'ge und die Eine,  
 Und was sie mächtig von der Lüge scheidet  
 Und allem Weisheitstrug und allem Scheine,  
 Das ist, daß sie im eignen Lichte schreitet  
 Und nichts bedarf als Raum im Wort alleine.

## 7.

„Genießt den Tag und Gottes nicht gedenket!“  
 So ist der Herberggruß, den uns das Leben  
 Bei unsrer Einklehr gastlich pflegt zu geben.  
 Dann wird im Jubelwein das Herz extränket  
 Und Neu' und Furcht im Strom der Lust versenket  
 Und was des Himmels ist, der Welt gegeben.  
 Erst spät, wenn man vom Mahl sich muß erheben,  
 Gedenkt man Gottes, den man tief gekränket,  
 Und heim dann bringt man ihm des Lebens Brocken  
 Und seines Herzens Neige schnöderweise,  
 Wie man dem alten Mütterlein am Nocken  
 Wohl etwas mitbringt, da man's schlafend leise  
 Zu Hause hinter'm kalten Heerd ließ hocken,  
 Daß es die Lust nicht störe auf der Reise.

8.

Kein Kraut, das so gemein auf allen Wegen,  
 So immergrün an allen Hecken wäre,  
 Als wie des Nachbarn ew'ge gute Lehre  
 An unserm Lebenspfad! Doch weil den Segen  
 Der Wahrheit Jeder, wie von Gotteswegen  
 Gebraucht, daß And're er damit bekehre,  
 Selbst treibt er hilflos auf dem wüsten Meere  
 Der Leidenschaften seinem Grab' entgegen.  
 Ist's doch, als sei's dem Menschen nur beschieden  
 Für And're klug und stark zu sein, weil irren  
 Und straucheln in der Nacht sein Loos hienieden,  
 Wie Petrus muß an jene Hand er rühren,  
 Die ihn allein, den Kampf- und Glaubensmüden,  
 Mag auf des Lebens wilden Wassern führen.

9.

Sie nennen's Staatskunst, Völkerwohl bezwecken,  
 Wenn sie mit gierigen, geschäft'gen Händen  
 Des armen Mannes leeren Säckel wenden!  
 Wenn sie mit des Gesetzes Dornenhecken  
 Der Arbeit und des Fleißes Feld umstecken,  
 Daß sich die Freiheit drehn nicht mag noch wenden,  
 Es kann ein Buchstab' auf der Wacht sie pfänden  
 Und in des Strafrechts Paragraphen stecken!  
 Gott walt' die Noth! Viel Hexenkessel wallen  
 Am Sonnenheerd', d'in sich ihr Glück bereiten  
 Die Menschheit, möcht'. Doch von den Bräuten allen,  
 Die Blasen trieben im Verlauf der Zeiten,  
 Am elendsten ist jene ausgefallen,  
 In der des Staates Künste brodelnd streiten!

## 10.

Wenn aber Einer mit gesenkten Blicken  
 Und trübem Lächeln wo am Wege stehet  
 Und kittelnd hüstelt und empört sich blähet,  
 Wenn Lieb' und Lust am Tisch zusammenrücken;  
 Wenn aber Einer hinter eurem Rücken,  
 So oft ihr euren Gott verlängnet, krähet  
 Und mit den Flügeln tapfer dabei wehet:  
 O, glaubt ihm nicht, und laßt euch nicht berücken!  
 Doch auch nach Jenem sollt ihr nicht viel fragen,  
 Der scheu aus eurem Wege sucht zu schleichen,  
 Um bei der Einsamkeit euch zu verflagen  
 Und mit dem Himmel still sich zu vergleichen,  
 Weil draußen mit der Welt ihr euch müßt schlagen  
 Und tapfer stehn zu eurem Kampfeszeichen.

## 11.

Wie sie die Köpfe flint zusammenstecken,  
 Wenn eines Bruders Schande wo zu sehen!  
 Wie sie in ihren Thüren lauernd stehen  
 Die Pharisäer und die Schaafpelzgecken,  
 Und ihre Hälse lang und listern recken,  
 Um wo der Sünde Blöße zu erspähen!  
 Und wie die schlimmen Herzen dann sich blähen  
 Und wie die leeren Häupter sich bedecken!  
 Fürwahr, es gleicht die Menschheit jenen Horden  
 Von Wölfen, gierigen und bluterpichten,  
 Die in der nächt'gen Einsamkeit des Norden,  
 Wenn sie vor Frost und Hunger elend flüchten,  
 Die lahm gewordenen Leidgenossen morden  
 Und die im Fliehen Strauchelnden vernichten.

## 12.

Wenn ich die Blicke schweifen lass' durch's Leben  
 Und seh' die Heerde, der auch ich entstamme,  
 An tief in Sünd' und bis an's Herz im Schlamme,  
 Das Böse nur in wilder Eile erstreben  
 Und an der Scholle des Gemeinen kleben:  
 Mir steigt die Scham wie eine heiße Flamme  
 In's Antlitz und vom schändlichen Bruderstamme  
 Wend' ich mich ab in stolzem Ueberheben.  
 Doch immer, wenn ich so in meine Seele  
 Mich heimflücht' aus dem Kreis' der Gassenlärmern,  
 Wie ich auch meinen Hausrath überzähle,  
 Nicht tugendreicher bin ich als die Schwärmer  
 Dort draußen, ihnen gleich an Sünd' und Fehle  
 Und nur an Demuth noch und Liebe ärmer!

## 13.

Ja, ja, so ist's! Wenn unter unserm Glücke  
 Der Rasen ausgehöhlet sich zum Grabe,  
 Wir werfen unsres Herzens letzte Habe  
 Im Bettlerzorne in die schwarze Lücke  
 Und schleudern trotzig auch die Hoffnungsfrüchte  
 Dem Tod' in's Haus, daß er auch sie begrabe,  
 Und möchten nur, daß er Erbarmen habe  
 Und still auch uns an seiner Brust ersticke!  
 Doch ach, nicht lange und mit freuden Händen  
 Erbrechen wir des Grabes stille Miegel  
 Und was wir eifern erst an Liebespenden  
 Dem Todten schoben unter's Schollensiegel,  
 Wir nehmen's plündernd wieder und entwenden  
 Auch der Erinnerung Kränzlein noch vom Hügel!

Sonette von 1870.



1.

Herwittwöl saß am Webstuhl die Geschichte,  
Die heldenharrende. Im Festgebrause  
Derweilen aber jubelte beim Schmause  
Der wälschen Freier lärmendes Gezichte.  
Sie zehrten fest am Mark der Welt, die Wichte!  
Und blähten sich im ausgeraubten Hause  
Und prahlten, daß die Hand, die sie zerzaue,  
Sich nimmer reßen solle zum Gerichte.  
Da horch, da' regt sich's am Gestad' der Zeiten!  
Das Eisen klirrt, es tönt des Krieges Räder  
Und Schritte eines Helden hört man schreiten.  
Wird er es sein, der Fürst und Städtebrecher,  
Der starke Hirt, auf den die Zeichen deuten?  
Wird er es sein, der Netter und der Rächer?

2.

Und so ist's gut! Es schoß aus ihren Schleußen  
 Die wilde Kriegsfluth, um mit rother Welle  
 Zu rein'gen endlich Frankreichs Aergnißställe.  
 Nun mit dem Golde rechnet ab das Eisen,  
 Und mit des Herensabbaths tollern Weisen  
 Ringt tapfer auf des Gögentempels Schwelle  
 Der Kämpfenden Gebet, das muthig helle,  
 Und des Triumphes jubelnd Dankespreisen.  
 Und es war Zeit! Wie eine gift'ge Hyder  
 Umschläng's die Welt in tausend Ringelsalten  
 Und zog in wälschen Roth die Menschheit nieder.  
 Vom Schlaf schien der Geschichte Arm gehalten,  
 Da aber fährt sie auf und zeigt uns wieder,  
 Daß sie des Weltgerichts noch weiß zu walten.

3.

Nein, nein, das ist kein bloßes Fürstenringen,  
 Worauf die Welt jetzt schaut mit stummen Fragen!  
 Ein Völkergewaltkampf ist's, wie in den Tagen,  
 Da über'm Hunnenfeld in wildem Ringen  
 Die Geister sich der Todten noch umfingen;  
 Ein Gottesurtheil ist's, mit Ross und Wagen  
 In des Jahrhunderts Schranken ausgetragen,  
 Und Recht bleibt Recht! Gott wird an's Licht es bringen!  
 Ja, Recht bleibt Recht! Ob schlangengleich die Lügen  
 Sich um der Wahrheit strahlend Banner winden,  
 Ob feil die Worte schwören und betrügen  
 Und mit der Arglist Mächten sich verbinden:  
 Das Schwert ist bloß, der Rosse Mähnen fliegen  
 Und zu dem Rechte wird der Sieg sich finden!

## 4.

 , wer jetzt ziehn dürft' mit den wackren Streitern,  
 Die fröhlich, wie beim Klang der Festesgeigen,  
 Die Nebenhügel drüben dort ersteigen!  
 Wer reiten dürft' mit den sinken Reitern,  
 Des Schlachtensturmes jauchzenden Begleitern!  
 Wer schreiten dürft' in der Stürmer Reigen,  
 Wenn sich die stolzen Feindesbanner neigen  
 Von Städtetrümmern und von Festungscheitern!  
 O, es ist hart, am Heerd' sich g'nügen lassen,  
 Wenn rings die Land' vom Schritt des Krieges hallen  
 Und die Geschichte wirbt auf allen Gassen!  
 O, es ist hart, nur stumm die Fäuste ballen,  
 Wenn deutsche Händ' in fränk'schem Blute prassen  
 Und Deutschlands Loose auf der Wahlstatt fallen!

## 5.

 ol Mancher liegt, die Stirn emporgerichtet,  
 Auf fremder Erde jetzt im blutigen Kleide,  
 Dem einst der Mutter Hand mit stolzer Freude  
 Der jungen Locken dunkle Zier geschlichtet.  
 Und über ihm von Leichen weiter schichtet  
 Das Weinhaus sich der Schlacht, und in die Haide  
 Treibt ihre Wölfe dann zur graufgen Weide  
 Die wilde Nacht, von Flammen rings gelichtet.  
 Den Todten ader kimmert's nicht! Im Sterben  
 Noch mahnend griff er in die wälsche Scholle.  
 Er deckt sie stumm mit seines Leibes Scherben,  
 Als ob er Zeugniß gebend deuten wolle,  
 Daß seines Lebens blut'gen Kaufpreis erben  
 Der Siegeschritt nur seiner Brüder solle.

6.

Im Herzen noch der alten Zwietracht Streiten  
 Zum Rheine wogten Deutschlands Kriegsgesellen  
 In ungefügen troh'gen Völkervellen.  
 Noch wollt' der Einheit Geist sie nicht geleiten  
 Und Niemand konnt' der Zukunft Zeichen deuten.  
 Doch kaum, daß von des Sieges blut'gen Schwellen  
 Ihr erstes Danklied jauchzten die Gefellen,  
 Da war's geschahn, das Wunder dieser Zeiten.  
 Wie vom Befess'nen einst mit wüstem Schreien,  
 Da er die Stimme glaubensstark erhoben,  
 Der Geist der Tobfucht ausfuhr zu den Säuen;  
 So fuhr die Zwietracht, die sie wild durchschnoben,  
 Aus Deutschlands Schaaren in der Feinde Reihen,  
 Daß sie jetzt sinnlos in's Verderben toben!

7.

Man soll den Fuß auf seinen Feind nicht setzen,  
 Wenn ihm das Schicksal schon den Stab gebrochen,  
 Und wo das Schwert, das tapfre, Recht gesprochen,  
 Soll man das Hohnes Messer nicht mehr wehen!  
 Ruhmred'ge Ohnmacht aber, unter Fegen  
 Gefunk'ner Fahnen kampfesfähen verkrohen,  
 Die soll man mit der Britsche lautem Pochen  
 Aus der geborgten Löwenhülle hegen.  
 Hoffährt'gen Dünkel aber, mit der Lüge  
 In frechem Gaunerbund, den soll man knechten,  
 Und kann man mit dem Schreier in der Wiege,  
 Der Thorheit nacktem Kinde, auch nicht rechten,  
 Enthüllen soll man seine blöden Züge  
 Den Feind zu schau'n, mit dem es gilt zu fechten.

## 8.

Nur vor dem Siege Frieden nicht geschlossen;  
 Nur nicht vertragen mit der Ohnmacht Tücke;  
 Nur nicht das Schwert verrathen an die Prücke!  
 In all' das Blut, das schon zu Thal geflossen,  
 Sei erst des Hornes Schaale noch gegossen;  
 Zuerst das Voth und dann die Friedensbrücke!  
 Und treibt die Welt mit scheelem Neidesblicke  
 Derweilen zeternd ihre Mitleidspoffen:  
 Die alte Spröde, die in jungen Tagen,  
 Da sie ein Herz noch hatt' für Menschenleben,  
 Den wilden Sohn des Pelens gut vertragen  
 Und den Vandalen fröhlich sich ergeben;  
 Wie Troja sie und Rom zu Grab getragen,  
 Wird sie Paris auch diesmal überleben.

## 9.

Au Ende geht der Kampf. In's Knie gesunken  
 Liegt in des Schlachtencircus wüster Runde  
 Der fränk'sche Fechter. Auf die Todeswunde  
 Ist matt die schwertverwaiste Hand gesunken;  
 Doch ob verblutend schon und todestrunken,  
 Noch buhlt er um den Beifall der Rotunde  
 Und bettet kunstrecht sich am blut'gen Grunde,  
 Um sterbend mit dem Tode noch zu prunken.  
 Und neben ihm, verklärt von seinem Siege,  
 Steht Deutschlands Sohn, wie eine Kriegstrophäe,  
 Stolz niedersehend auf die Fechterlüge.  
 Und stumm auf des Amphitheaters Höhe  
 Sucht er des Imperators Richterzüge,  
 Ob er der Gnade Zeichen nicht erspähe.

10.

Das war ein Fund! Mit blut'gen Scharen pflügte  
 Der Krieg das Land und rührte Hack' und Spaten  
 Und üppig sproßten seine Kugelsaaten.  
 Da, wie zum Tagwerk er das Tagwerk fügte  
 Und mit der fremden Scholle tapfer kriegte,  
 Da plötzlich wühlte' und warf der eh'rne Spaten  
 Die Kaiserkrone auf im Furchenwaten,  
 Die lang verlorn'e, tief in Nacht geschmiegte.  
 So grüß dich Gott, du Hort der Nibelungen,  
 Der du des deutschen Jammers lange Tage  
 Gelegen hier, von Zwergen schnödd bezwungen!  
 Und grüß dich Gott, du Held der deutschen Sage,  
 Der mit dem Kobold um den Preis gerungen  
 Und uns in Jubel hast verkehrt die Klage.

11.

Wer will den Krieg zu schmähen sich vermessen?  
 Der Welt ist's gut, wenn sie im Flammenscheine  
 Ihn schaffen sieht um seine Opfersteine  
 Und die Kanonen ihre Todtenmessen  
 Mit eh'rnem Mund hört beten. Unvergessen  
 Wird es ihr bleiben, wie am blüh'nden Raine  
 Zum Hügel sich gehäuft die Todtenbeine  
 Und wie der Noth Gespenst darauf gefessen.  
 Der Welt ist's gut! Allein des Lebens Freuden  
 Und seinen Gütern gilt ihr eifrig Werben  
 Und im Genuß nicht mag sie sich bescheiden.  
 Doch kommt der Krieg, da lehrt uns das Verderben,  
 Daß es auch Dulden giebt und bitt'res Scheiden  
 Und, daß des Lebens größte Kunst — das Sterben.

Druck von Vör & Hermann in Leipzig.